

**Frances Livings**

Ephemere Kulträume. Raum und Material  
nationalsozialistischer  
Masseninszenierungen. 1933-1939

**Doktorarbeit / Dissertation**

# BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei [www.GRIN.com](http://www.GRIN.com) hochladen  
und kostenlos publizieren



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2003 GRIN Verlag GmbH  
ISBN: 9783656984993

**Frances Livings**

**Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Masseninszenierungen. 1933-1939**

Examicus - Verlag für akademische Texte

Der Examicus Verlag mit Sitz in München hat sich auf die Veröffentlichung akademischer Texte spezialisiert.

Die Verlagswebseite [www.examicus.de](http://www.examicus.de) ist für Studenten, Hochschullehrer und andere Akademiker die ideale Plattform, ihre Fachtexte, Studienarbeiten, Abschlussarbeiten oder Dissertationen einem breiten Publikum zu präsentieren.

# Ephemere Kulträume

Raum und Material  
nationalsozialistischer Masseninszenierungen  
1933-1939

Dissertation

zur Erlangung der Würde des Doktors  
der Philosophie der Universität Hamburg

vorgelegt von

Frances Livings aus London

Hamburg, März 2003

Das ursprünglichste, auf den Begriff R a u m  
fussende, formelle Prinzip in der Baukunst,  
unabhängig von der Konstruktion. Das  
Maskiren der Realität in den Künsten.<sup>1</sup>

*Gottfried Semper, 1878*

---

<sup>1</sup> Semper 1878, S. 213. Sperrung im Original.

# – Inhaltsverzeichnis –

## Einleitung

1. Thematische Einführung .....	1
2. Forschungsstand .....	2
3. Ziele der Arbeit .....	5

## Kapitel 1. Die Neuordnung von Zeit und Raum

### I. Der nationalsozialistische Festtagskalender: Die Neuordnung von Zeit

1. Die volkserzieherische Aufgabe der politischen Feier .....	8
2. Der Festtagskalender .....	9
2.1 Propagandistische Einheitskalender .....	13
3. Feste der Gemeinschaft: Die Okkupation von öffentlicher und privater Lebenssphäre ....	14
4. Zusammenfassung: Die Erzeugung von Tradition und Geschichte .....	15

### II. ‚Angewandter Nationalsozialismus‘

1. Rituale und Bräuche .....	16
------------------------------	----

### III. Die Neuordnung von öffentlichem Raum

1. Der Status von Festplätzen und -straßen im Nationalsozialismus .....	20
2. Die sozialpolitische Aufgabe von öffentlichem Versammlungsraum .....	22
3. Der städtische Platz als neues Zentrum der ‚Volksgemeinschaft‘ .....	24

### IV. Der Festschmuck

1. Die Entwicklung eines Festschmuckapparates .....	27
2. Die mediale Verbreitung politisch-ästhetischer Wirkungsabsichten .....	29

### V. Der staatlich kontrollierte Schmückungsapparat

1. Normierende Instanzen .....	31
2. Die Künstler und Architekten .....	33
3. Verwaltende und exekutive Kräfte .....	36
4. Die Einbindung der Bevölkerung .....	38

## Kapitel 2. Der städtische Festraum

Die Stadt als Inszenierungsort .....	42
--------------------------------------	----

### I. Städtische Festplätze: Berlin

1. Das Erbe preußischer Ordnung und großstädtischer Unordnung .....	44
2. Die Ausgestaltung des Tempelhofer Feldes für die Feiern zum 1. Mai .....	45
2.1 Tribünenanlagen .....	49
3. Die Verlagerung des Hauptkundgebungsplatzes: Der Lustgarten .....	53
3.1 Leer Räumen, Pflastern, Ordnen und Markieren: Der Boden des Festplatzes .....	57
4. Die liturgische Struktur des Raums .....	64
4.1 Monumentale Freitreppen und Altäre .....	66
5. Fahnenwände: Die Isolation des Platzes und die Negation der Stadt .....	69
5.1 Die Bedeutung der Blutfahne .....	73
5.2 Von der ‚farbigen Architektur‘ zur uniformen Architektur .....	75
5.3 Dynamische Architektur? .....	81

### II. München: ‚Tod, Macht und Raum‘

1. Der Königsplatz .....	85
1.1 Die Umgestaltung zu einem politischen Forum .....	88
2. Die ‚Acropolis Germaniae‘? .....	93
3. Die Baumaterialien: Granit, Eisen und – Himmel und Erde? .....	98

### III. Monofunktionale Festplätze: Nürnberg

1. Das Reichsparteitagsgelände .....	105
2. Feierstätte Zeppelinfeld: Von der Tribüne zum Steinwall .....	109
3. Die Fahne als Bauglied .....	112

### IV. Zusammenfassung: Vom Feld zum Platz .....

115

### V. Die Feststraße

1. Achsiale Paradedstraßen .....	119
1.1 Dauerfestschmuck für die Reichshauptstadt .....	121
2. Uniforme Fassaden: ‚Gürtelschmuck‘ .....	126
3. Wimpelgassen und Fahnentunnel: Die Deklamation des Himmels .....	129
4. Festaufbauten	
4.1 Politisch-symbolische Wechselspiele und ‚Etappenorte‘ .....	131
4.2 ‚Fahnentürme‘ .....	134
4.3 Pylonen .....	136
5. Zusammenfassung: Städtische Feststraßen .....	144

## Kapitel 3. Politische Kulträume in der Naturlandschaft

### Naturraum als politischer Inszenierungsort .....

145

#### I. Die Inszenierung und Ästhetisierung von Rassenerhalt und Kriegsbereitschaft: Die ‚Reichserntedankfeste‘ am Bückeberg

1. ‚Blut und Boden‘ – Das propagandistische Motiv .....	146
1.1 Die rituelle Begehung und zentrale Symbole .....	149
2. Die Auswahl der Veranstaltungsorte in Anbindung an selektive Geschichtsfragmente ....	152
2.1 Der Bückeberg als germanische ‚Thingstätte‘ .....	155
3. Der Bückeberger Festplatz .....	158
3.1 Organische Formen: Die Anbindung des Festplatzes an den Naturraum .....	161
3.2 Der Bückeberger Festplatz als Denkmal: Das Unordnungs-Ornament .....	164
4. Die Materialien des Festplatzes	
4.1 Holz: Die Metapher des Waldes .....	167
4.2 Erde als Speicher und Spender .....	171
4.2.1 Die Visualisierung der ‚Blut-und-Boden‘-Theorie .....	174
5. Das Landschaftspanorama .....	177
5.1 Pflugscharen zu Schwertern: Der Bückeberg als germanisches Totenreich und Kriegsvorbote .....	180
6. Zusammenfassung: Kulträume in der Naturlandschaft .....	184

#### II. Grünschmuck als politisches Inszenierungsmaterial .....

185

1. Grünschmuck als nationales Symbol .....	188
1.1 ‚Deutsches‘ Eichenlaub versus mediterrane Olivenzweige .....	192
2. Ephemere Symbolbäume: Der Maibaum .....	197
2.1 Das Material des Maibaums: Stoff versus Papier – Sperrholz versus ‚seelenloses‘ Blech .....	201
3. Getreideschmuck: Die Metapher der Bindung .....	204
4. Vegetabile ‚Opfergaben‘ – nationaler und internationaler Herkunft .....	208

## Kapitel 4. ‚Utopia‘ – Feuerräume und Lichtarchitektur

Die Nacht als Zeit- und Raumsphäre ..... 212

### I. ‚Lumen naturale‘ – Feuerinszenierungen

<b>1. Feuer als politisches Inszenierungsmittel</b> .....	213
1.1 Die Fackel: Attribut der Massen und Symbol der Freiheit .....	215
1.2 Sonnwendfeuer .....	218
1.3 Gemeinschaftsstiftende Feuerrituale .....	219
1.4 Feuerbilder: Das Ornament des Feuers .....	221
<b>2. Feuer als geopolitisches Medium</b> .....	
2.1 Der Fackelstaffellauf bei den Olympischen Spielen 1936 .....	222
2.2 ‚Opferfeuer‘: Das Eintreffen der Olympischen Flamme in Berlin .....	227
2.3 ‚Opferschalen‘: Das Olympische Feuer im Stadion .....	231
<b>3. Feuergrenzen: Reviermarkierungen und Revierüberschreitungen</b> .....	234
3.1 Fahnen als lodernde Flammengrenzen .....	236

### II. ‚Lumen supranaturalis‘ – Lichtinszenierungen

<b>1. Licht als Gestaltungsmittel</b> .....	238
1.1. Die Isolierung und Erweiterung von Fragmenten im Festraum .....	240
1.2 ‚Lichtarchitektur‘: Erste Versuche auf dem Bückeberg 1933 .....	242
<b>2. Der Lichtdom</b> .....	245
2.1 Die technische Umsetzung der Lichtdom-Inszenierung .....	248
2.2 Licht als integraler Bestandteil von Festarchitektur .....	251
2.3 Die Beleuchtungsanlagen des Zeppelinfeldes .....	255
<b>3. Die Dramaturgie: Dynamisches und statisches Licht</b> .....	257
3.1 Bewegtes Licht: Die Masse in Flammen .....	263
3.2 Die Erstarrung: Das Licht des Herrschers .....	265
3.2.1 Bildpropaganda: Licht als Herrschaftssymbol .....	268
3.2.2 Die Bezeichnung ‚Lichtdom‘ .....	270
<b>4. Die Vorführung von Erhabenheit, Überlegenheit und militärischer Potenz</b> .....	271
4.1 Grafische Machtzeichen: Die Vertikale .....	277
<b>5. Kultraum Lichtdom: Strategien zur kosmischen Herrschaftssicherung</b> .....	281
5.1 Die liturgische Ausstattung des Lichttraums .....	286
<b>6. ‚Technische Schönheit, die neue Romantik‘: Das Material Licht</b> .....	289
6.1 ‚Virtuelle Volumen‘: Licht als dynamisches Material .....	292

**5. Schlussbetrachtung** ..... 298

## Anhang

<b>1. Tafeln 1-3</b>	
<b>2. Abkürzungsverzeichnis</b> .....	I
<b>3. Literatur:</b>	
I. Unveröffentlichte Quellen .....	I
II. Literaturverzeichnis .....	VII

# Kapitel 1

## Die Neuordnung von Zeit und Raum

# Einleitung

## 1. Thematische Einführung

Zu den neuen Aufgaben, die Deutschland seinen Architekten heute stellt, gehört die vorübergehende festliche Gestaltung von Räumen für besondere Begebenheiten. Das Gebiet ist für den Baugestalter zum größten Teil neu und wir wollen durch unsere Veröffentlichung bewußt auf diese Aufgabe aufmerksam machen. Wir glauben, dass die festliche Gestaltung von Räumen zum notwendigsten Ausdruck unserer Zeit gehört und dass die Künstler, unter ihnen besonders die Architekten, eine Fülle schöner, aber auch schwerer Aufgaben von hier zu erwarten haben.<sup>1</sup>

*Deutsche Bauzeitung, 1935*

Optische Präsenz im öffentlichen Raum war ein Bestreben der NSDAP, das sich seit ihren Gründungstagen artikuliert hatte.<sup>2</sup> Nach der ‚Machtergreifung‘ ging es jedoch nicht mehr vorrangig darum, den öffentlichen Raum mit symbolischer Vehemenz zeichenhaft zu markieren, um für die Partei zu werben, sondern um die Schaffung riesiger politischer Festräume, in denen fast alles „zum Symbol verwandelt wurde“<sup>3</sup>. Der Festplatz und die Paradedstraße sollten zu wesentlichen Bestandteilen einer jeden topographischen Struktur werden, um einen Rahmen für die kalendarisch verankerten Masseninszenierungen der NSDAP zu bilden und um diese Instanz der autoritären Regierungsgewalt ästhetisch zu stützen, dauerhaft zu etablieren und zu ritualisieren.

Bei der Ausführung politischer Massenfeste beschränkte man sich nicht auf den städtischen Raum, sondern bediente sich ebenfalls des Naturraums, in der Absicht, auch diese Sphäre politisch zu okkupieren. Historische Orte, deren Fassaden für die Ideologie der Nationalsozialisten brauchbar waren, wurden selektiv erweitert. Vielerorts war jedoch die historische Architektursprache als politische „Kulisse“ für die Nationalsozialisten ungeeignet. Die architektonische Neugestaltung von Städten wurde zwar sehr rasch in Angriff genommen, so diente ephemeres Material wie Licht, Fahne und Feuer jedoch nicht nur zur Darstellung der staatlichen Symbole und zur Kennzeichnung und Erweiterung von politischem Raum, sondern fungierte als eigenständiges „Baumaterial“ – zur Konstituierung von *neuem* Raum.

Im Gegensatz zu den Repräsentationsbauten und den umgestalteten und neu gebauten Plätzen, die in ihrer Materialität auf Ewigkeit, auf das ‚Tausendjährige Reich‘ setzten, waren die Gestaltungsmittel staatlicher Feiern unter freiem Himmel ephemerer Art. Als „Ausdruck eines neuen Lebensgefühles und einer neuen Lebensordnung“<sup>4</sup> belegten die

---

<sup>1</sup> DB 16/17. April 1935, S. 315.

<sup>2</sup> Bis zur Machtergreifung waren die wesentlichen drei Gestaltungsmittel „um im öffentlichen Raum ohne öffentliches Handeln aufzutreten“ das Plakat, die Fahne und das gezeichnete Hakenkreuz. Bereits mit diesen Mitteln konnten Teile eines Ortes, wie Wände und Mauern, mit den Symbolen der Partei bemalt, behängt, beklebt und beschmiert werden. Siehe Schmeer 1956, S. 23. Zu den so genannten ‚Sturmtrupps‘ siehe: Balistier in Diesener/Gries 1996, S. 23-34 und Bytwerk in Diesener/Gries 1996, S. 35-50.

<sup>3</sup> Alkemeyer/Richartz in Herrmann/Nassen 1994, S. 83.

<sup>4</sup> Schmeer 1956, S. 6.

„Zelebrationsapparate“ (Diers) urbane wie ländliche Orte mit der Staatssymbolik, ästhetisierten die proklamierten Ideologien der Partei und kennzeichneten und gliederten die „Erlebnisräume“ stets in Ausrichtung auf den autokratischen „Führer“. Die Ausmaße dieser requisitenartig erscheinenden Mittel entsprachen der Megalomanie der steinernen Staatsarchitektur. Mit den wahrhaftigen Materialschlachten, die bei dem Einsatz aller Schmückungsmittel veranstaltet wurden, etablierte „der Nationalsozialismus ein System, das den technischen, sozialen und medialen Gestaltungsimperativen nicht nur Raum gab, sondern gleichzeitig den Beweis antrat, dass die Welt tatsächlich gestaltbar war.“<sup>5</sup> Mit ihnen wurde deshalb nicht versatzstückhaft dekoriert, sondern *gestaltet*.

Wie es zeitgenössisch hieß, waren „Fahrentücher, Masten, Tribünen, Lichtkegel der Scheinwerfer [...] die ersten baulichen Mittel, aus ihnen erwächst die Neugestaltung der deutschen Städte“<sup>6</sup>. Alle diese Mittel waren schnell auf- und abzubauen. So konnten öffentliche Plätze, Straßen und andere Außenräume flexibel und oftmals spontan zu einem politischen Ort umgestaltet werden. Doch genauso rasch, wie die Ausformung riesiger geschmückter politischer Räume schon im Januar 1933 begonnen hatte, endete sie in den Kriegsjahren: Infolge des Krieges wurden Materialien knapp, was zu einer Einschränkung symbolischer Mittel führte<sup>7</sup>, und die Luftschutzverordnungen standen der Gestaltung von riesigen, von weitem sichtbaren Räumen diametral gegenüber.

## 2. Forschungsstand

Trotz eines vorhandenen Bewusstseins über die Ausmaße der ephemeren ästhetischen Mittel im ‚Dritten Reich‘<sup>8</sup> hat sich die Kunstgeschichte nur partiell, nicht aber umfassend dem Thema des Raums und des Materials nationalsozialistischer Massenszenierungen gewidmet.<sup>9</sup> Es scheint, als läge es förmlich im Charakter des Ephemeren<sup>10</sup> begründet, dass das Thema nationalsozialistischer Festkultur in kunsthistorischen Untersuchungen bisher nur wenig Beachtung gefunden hat. Eine Auseinandersetzung mit

---

<sup>5</sup> Welzer 1997, S. 40.

<sup>6</sup> Wolters 1940, S. 10.

<sup>7</sup> Vice versa erteilte Hitler 1943 den Befehl, wegen des totalen Krieges keine Kränze mehr zu bestellen, um in der Öffentlichkeit nicht den Anschein zu erwecken, es sei genügend Material vorhanden. BA Koblenz, R 43 II/1267a, S. 68 ff. Zit. nach: Ackermann 1990, S. 255.

<sup>8</sup> Dieses Bewusstsein wird durch die gegenwärtige Verbreitung von Bild- und Filmmaterial unterstützt, das besonders den Umgang mit Lichtinszenierungen, wie zur Millenniumsfeier an der Berliner Siegessäule oder zum einjährigen Gedenken an das am 11. September 2001 zerstörte World Trade Center, prägt. Vor allem in der Lichtinszenierung der Eventgruppe ‚Art-in-Heaven‘ zur Millenniumsfeier glaubte die Presse Vorbilder Speers zu erkennen. Frappierender war jedoch m. E. der Einsatz zwei parallel zueinander in den Himmel aufsteigender Lichtstrahlen in New York, welche die zerstörten Zwillingstürme markierten. Die Umsetzung sphärendurchdringender Lichtsäulen ist gerade im Kontext der politischen Lage der Vereinigten Staaten als eindeutige Machtgeste zu lesen – umso erstaunlicher ist es daher, dass die Presse auf diese Lichtinszenierung eher unkritisch reagiert hat.

<sup>9</sup> Zu einzelnen Festplätzen, wie zum Münchener Königsplatz, zum Berliner Reichssportfeld, wie auch zum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg sind bereits wichtige Aufsätze und Publikationen erschienen, die in den entsprechenden Kapiteln herangezogen wurden und im beiliegenden Literaturverzeichnis aufgeführt sind.

<sup>10</sup> Die Bezeichnung des Ephemeren (griechisch *ephemeros*), das Flüchtliges, Vergängliches, auf/für den Tag bezeichnet, wurde durch die Aufsatzsammlung *Mo(nu)mente: Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler* geprägt, das 1993 von Michael Diers herausgegeben wurde. (Diers 1993). Zum Ephemeren siehe ebenfalls: Neumeyer in Imorde 1999.

diesem Themenkomplex fand eher in den Fachbereichen Volkskunde, Geschichte / Regionalgeschichte und Politologie statt. Lediglich einzelne Massenfeste wurden exemplarisch auch in jüngster Zeit unter einem kunsthistorischen Ansatz betrachtet, wie in der Dissertation zu den Olympischen Spielen 1936 von Thomas Alkemeyer<sup>11</sup>, der den Festschmuck wie die religiösen Strukturen der Festräume behandelt.

Im Fokus der Kunstgeschichte stand bislang in erster Linie nationalsozialistische Architektur. Neben umfangreichen wissenschaftlichen Monographien über prominente Feierplätze wie das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg oder den Münchener Königsplatz gibt es auch übergeordnete Studien zu städtebaulichen Tendenzen, wie zum Beispiel die Dissertation von Christiane Wolf über Gauforen, bei denen der Festplatz stets eine zentrale Rolle spielte.<sup>12</sup> Ansonsten sind Festplatz und Feststraße als zusammenhängende Phänomene bisher eher selten Gegenstand von Analysen gewesen.<sup>13</sup> So beschränken sich frühere Untersuchungen zur Straße im Nationalsozialismus auf die Reichsautobahn (RAB) oder auf die Achsenplanungen in den Gauhauptstädten mit besonderem Augenmerk auf die Berliner Achsenplanung im Zuge der Neugestaltung<sup>14</sup> der Reichshauptstadt.

In der vorliegenden Arbeit stütze ich mich auf eine Bandbreite von Quellen und zeitgenössischen internen wie auch offiziellen Berichten und auf Teilbereiche der Sekundärliteratur. Sehr aufschlussreich im Kontext einer nationalsozialistischen kunsthistorischen Einordnung sind die Aufsätze und Veröffentlichungen des zeitgenössischen Kunsthistorikers Hubert Schrade, der seine Arbeit öffentlich den Zielen des Nationalsozialismus unterordnete, dabei jedoch sehr scharfsinnig die Phänomene des Materials und der Raumwirkung beschrieb.<sup>15</sup> Schrade, der offenbar nicht nur über theoretische, sondern auch über praktische Erfahrungen verfügte, mag in vielerlei Hinsicht zu einer Förderung der Wahrnehmung von Festschmuck beigetragen haben.<sup>16</sup> So hatte er schon 1935 eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Feier und Gestaltung von Festen seit dem Mittelalter“ durchgeführt.<sup>17</sup> Vor allem seine Publikationen in den einschlägigen Architekturzeitschriften<sup>18</sup> mögen das Interesse auch der Tagespresse auf diesen Themenbereich des Festschmucks gelenkt haben.

---

<sup>11</sup> Alkemeyer/*Körper, Kult und Politik* 1996.

<sup>12</sup> Wolf 1999.

<sup>13</sup> Zu erwähnen sei die kurze Abhandlung „Aufmarschplätze“ von Karl Arndt in: Arndt/Koch/Larsson 1978, S. 118-126. Hier umreißt der Autor verschiedene architektonische und nutzungsgebundene Merkmale der prominentesten Feierplätze in Berlin und Nürnberg.

<sup>14</sup> Siehe dazu: Reichhardt/Schäche 1998.

<sup>15</sup> Vgl. die programmatische Schrift von Hubert Schrade: *Schicksal und Notwendigkeit der Kunst*, Leipzig 1936. Weitere relevante Publikationen werden jeweils im Kontext der Arbeit und im Literaturverzeichnis aufgeführt.

<sup>16</sup> Hubert Schrade entwarf als Heidelberger Universitätsprofessor die Festausschmückung der Aula der Neuen Universität und des Hauptsaaes der Heidelberger Stadthalle im Jubiläumsjahr 1936. Hormann/Präger in Buselmeier/Harth/Jansen 1985, S. 338.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Die genauen Angaben hierzu sind im Literaturverzeichnis unter ‚Schrade‘ aufgeführt.

1940 wurde Heinz Weidners Dissertation *Berlin im Festschmuck* veröffentlicht.<sup>19</sup> Diese Arbeit ist sowohl in Bezug auf die Benennung verschiedener Festaufbauten und Schmückungsarten als wichtige Quelle zu nennen als auch in der Beschreibung einzelner Inszenierungen<sup>20</sup> und ihrer historischen Vorbilder<sup>21</sup>. Trotz einer zeitgenössischen Auseinandersetzung mit diesem Themengebiet, wie vielfach in den Architekturzeitschriften, wird dennoch in dieser Publikation weder dem Material noch dem Raum als Phänomen ein besonderer Stellenwert eingeräumt.

Erste wichtige Ansätze zu einer kunsthistorischen Auslegung nationalsozialistischer Inszenierungen im öffentlichen Raum lieferte die 1975 publizierte Arbeit von Klaus Herding und Hans-Ernst Mittag.<sup>22</sup> Trotz ihres ebenso frühen Erscheinungsdatums zählen die Arbeiten von Klaus Vondung, Karlheinz Schmeer und Albrecht W. Thöne im Kontext nationalsozialistischer Licht- und Feuerriten noch immer zu den fundiertesten Grundlagen.<sup>23</sup> Erst in der neueren Forschung erschien der fundiert recherchierte Aufsatz „Festarchitektur im Dritten Reich“ von Sabine Behrenbeck.<sup>24</sup> Dieser Aufsatz enthält interessante Denkanstöße, genauso wie ihre umfangreiche Dissertation, in der die Historikerin Teilbereiche nationalsozialistischer Kultstätten, mit besonderem Augenmerk auf totenkultische Feiern, behandelt.<sup>25</sup>

Wesentliche Anregungen verdankt die vorliegende Arbeit Publikationen, Tagungen und Vorträgen zur Politischen Ikonographie, besonders im Rahmen des Graduiertenkollegs *Politische Ikonographie* unter der Leitung von Martin Warnke<sup>26</sup> und Wolfgang Kemp<sup>27</sup>.

---

<sup>19</sup> Weidner 1940.

<sup>20</sup> Der Begriff der *Inszenierung* wird hier als „die bewußte propagandistische Zurschaustellung einer bestimmten politisch-ideologischen Idee, wenn nicht Programmatik“ verstanden und verwendet. Vgl. Behrenbeck/Nützadel 2000, S. 127 ff. und 149 f.

<sup>21</sup> Die frühe historische Festkultur hat hingegen seit der Mitte der 80er Jahre in der Forschung zunehmend an Bedeutung gewonnen. Als Auswahl siehe: Baxmann 1989; Oechslin/Buschow 1984; Axel Stähler: *Perpetuall monuments. Die Repräsentation von Architektur in der italienischen Festdokumentation (ca. 1515 - 1640) und der englischen court masque (1604 - 1640)* Münster 2000; Giuse Radogna: *Die ephemeren Festdekorationen anlässlich der Medici-Hochzeiten von 1565 bis 1589 in Florenz. Ein Vergleich ihrer politischen Bedeutung*; unveröffentlichte Magisterarbeit der Universität Kiel, 1998; Imorde 1999; Anne Spagnolo-Stiff: *Festarchitektur im französischen Königtum (1700 - 1750)*; Weimar 1996; Lydia Kessel: *Festarchitektur in Turin zwischen 1713 und 1773: Repräsentationsformen in einem jungen Königtum*, München 1995; Roy Strong: *Feste der Renaissance 1450-1650. Kunst als Instrument der Macht*, Freiburg 1991; Hettling/Nolte 1993; Hugger 1987.

<sup>22</sup> Herding/Mittig 1975. Hans-Ernst Mittag hat seitdem eine Reihe weiterer Aufsätze zu nationalsozialistischer Ästhetik verfasst, die in Teilbereichen der vorliegenden Arbeit dienlich waren. Diese sind an entsprechender Stelle und im Literaturverzeichnis aufgeführt.

<sup>23</sup> Schmeer 1956; Vondung 1971; Thöne 1979. Als eine der ersten Schriften zu einer religiösen Einordnung des nationalsozialistischen Regimes siehe: Voegelin [1938] 1993. In Anbindung an Klaus Vondungs und Karlheinz Schmeers Auffassung, in die sich auch die aktuellen Arbeiten von Yvonne Karow und Claus-Ekkehard Bärsch einreihen, folge ich dem Gedanken, den Nationalsozialismus als „innerweltliche Religion“ zu betrachten. Dementsprechend erfolgte eine „theologische“ Einordnung der Inszenierungsräume als Kulträume, welche die Untersuchung liturgischer Strukturen und zugleich in Religion und Kultus tradierte und verankerte Materialien wie Licht und Feuer ermöglichte. Siehe: Bärsch 1998; Karow 1997; Harten in Herrmann/Nassen 1994, S. 239-247.

<sup>24</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 201-252.

<sup>25</sup> Behrenbeck 1996. Besonders das Kapitel 3.3 „Kultbauten und Heilszeichen: Feierraumgestaltung und Symbolsprache“, S. 343-436. In ihren umfangreichen Untersuchungen hat die Autorin grundlegende Aspekte kultischer Funktionen und Phänomene dieser Masseninszenierungen, besonders im Hinblick auf den Totenkult, herausgearbeitet. Siehe auch: Behrenbeck 2000.

<sup>26</sup> Da bei einem der Hauptkapitel der Naturraum eine vorrangige Bedeutung hatte, sei als Inspirationsquelle die Publikation *Politische Landschaft* von Martin Warnke hervorgehoben: Warnke 1992.

<sup>27</sup> Die Forschungsstelle zur Politischen Ikonographie hat ihren Sitz im Warburg Haus Hamburg, die eine umfangreiche Bibliothek und einen Bildindex umfasst.

Teilbereiche der vorliegenden Arbeit stützen sich auf das Instrumentarium des noch jungen Forschungsbereichs der Materialikonographie. Hier sind besonders Arbeiten und Inspirationen von Monika Wagner hervorzuheben.<sup>28</sup> Ihre jüngst erschienene Publikation *Das Material in der Kunst* hat immer wieder als wichtige Anregung gedient.<sup>29</sup>

### 3. Ziele der Arbeit

Während die Staatsbauten des Regimes verschiedene Planungsetappen durchliefen, die von der Skizze bis hin zu 1:1 Modellen reichten, wurden auch von den Festplätzen, die bauliche Maßnahmen verlangten, Modelle angefertigt, publiziert und vielfach in zeitgenössischen Fachzeitschriften besprochen und abgebildet.<sup>30</sup> Schwieriger hingegen ist es, die Ausarbeitungs- und Entwurfsphasen des eigentlichen Festschmucks durch verschiedene Darstellungsmedien zurückzuverfolgen, da er nur im endgültigen Zustand publiziert wurde. Von den Festausschmückungen sind daher größtenteils nur kleine Freihandskizzen in den entsprechenden Staats- und Stadtarchiven vorhanden<sup>31</sup> – sofern sie erhalten sind.<sup>32</sup>

Häufig gehen die organisatorischen Vorgänge und Planungsphasen der Festschmuckgestaltung lediglich aus internen Korrespondenzen zwischen den zuständigen Stellen hervor. Bei organisatorisch und technisch aufwändigen Inszenierungen wurden Proben durchgeführt, die ebenfalls schriftlich dokumentiert wurden. Hierzu gehören teilweise Pläne, die zumeist als Grundriss den jeweiligen Festplatz oder die Aufmarschwege darstellen. Für die organisatorischen Abläufe und Planungen der Masseninszenierungen sind als Quellenmaterial die ‚Minutenprogramme‘ besonders aufschlussreich. Diese bezeugen, wie minutiös und kontrolliert die Organisation, Ausführung und Begehung nicht nur dieser Massenzelebrationen, sondern des gesamten nationalsozialistischen Staates verliefen. Ebenso lieferten weit verbreitete Ratgeber und kleine Broschüren zur Feiertagsgestaltung wichtige Hinweise auf Gestaltungsabsichten sowie auf ideologische Gehalte auch kleiner Parallelfestern. (Abb. 1 u. 2) Diese Quellen sind in der NS-Kunstgeschichtsforschung bisher wenig beachtet und interpretiert worden.<sup>33</sup>

---

<sup>28</sup> Hier sei das von Monika Wagner initiierte Materialarchiv des Kunstgeschichtlichen Seminars Hamburg erwähnt; Eine Text- und Bildsammlung zu Materialien in der Kunst nach 1945.

<sup>29</sup> Wagner 2001. Siehe auch: Wagner/Rübel/Hackenschmidt 2002.

<sup>30</sup> Zu diesen Fachzeitschriften gehören in erster Linie: *Das Zentralblatt der Bauverwaltung*, *Die Baugilde*, *Der Baumeister* und *Die Kunst im Dritten Reich*.

<sup>31</sup> Bisher ist lediglich bekannt, dass in Nürnberg im Rahmen der Reichsparteitage ein Modell angefertigt wurde, das den Grünschmuck jeder Hausansicht festlegte, wie auch den Fahnschmuck. Siehe: Behrenbeck in Brock/Preiss 1990, S. 226. In einem zeitgenössischen Ratgeber heißt es: „Zur planmäßigen Gestaltung von Fassadenschmuck können selten Baupläne beschafft werden. Es genügen Skizzen, die auf durchscheinendem Detail-Zeichenpapier über Lichtbildern und Ansichtskarten rasch hingeworfen werden. Undeutliche Stellen werden freihändig ergänzt. Von diesen Skizzen können Lichtpausen gefertigt werden, die der Werbung und der Gleichschaltung der Mitarbeiter dienen.“ Kolbrand 1937, S. 140.

<sup>32</sup> Zur Dezimierung des Schriftmaterials des nationalsozialistischen Regimes durch Vernichtungsmaßnahmen, Plünderungen und Zerstörungen in den letzten Kriegsmonaten siehe: Heinz Boberach: „Quellen zum Nationalsozialismus“, in: *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 330-341.

<sup>33</sup> Öfter finden diese Hefte und Ratgeber bei den Volkskundlern als Quellenmaterial Erwähnung, da sie Aufschluss darüber geben können, welche Festinhalte auf „unterster“ Volksebene verbreitet werden sollten.

Mein besonderes Interesse gilt der ästhetischen Ausformung der zentralen Massenfeiern. Dabei geht es nicht darum, die Wirkungsästhetik auf die Teilnehmer<sup>34</sup> zu ergründen – dazu sind im sozialpsychologischen Bereich verschiedene empirische Studien erschienen. Im Fokus der Untersuchung steht vielmehr der Umgang mit Raum und Material als Ausdrucksmittel einer autoritären Herrschaftsgewalt. Dabei ist nicht nur der Festplatz oder die Feststraße als umrissene Architektur erkenntnisleitend, sondern der Umgang mit „Umraum“<sup>35</sup> überhaupt: Topographische und damit sichtbare historische Strukturen wurden der NS entweder negiert oder es wurde eine nobilitierende Nähe<sup>36</sup> zu ihnen gesucht.

Anhand exemplarischer Feierräume gehe ich der Frage nach, wann, wie und wodurch politischer beziehungsweise kultischer Raum nicht nur durch dauerhafte bauliche Maßnahmen, sondern durch die Verwendung ephemerer Mittel konstituiert wurde. Darüber hinaus gilt es zu ermitteln, inwiefern ephemeres Material, im Gegensatz zu der Verwendung fester und dauerhafter Materialien<sup>37</sup>, andere Bedeutungsebenen zu konstituieren vermochte.<sup>38</sup> Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass vielfach in der Sekundärliteratur die ephemeren Inszenierungsmittel lediglich als „Kultrequisiten“<sup>39</sup> abgehandelt werden, wird in der vorliegenden Arbeit der Versuch unternommen, den Status dieser Schmückungselemente näher zu definieren und, so weit es möglich ist, nach einem Einfluss dieser kurzlebigen Werkstoffe wiederum auf die Staatsarchitektur zu fragen.<sup>40</sup>

Das Hauptziel ist es, erstmals den Umfang von ephemeren Gestaltungsmitteln und deren Relevanz als Träger politischer Absichten im Nationalsozialismus aufzuzeigen, die

---

<sup>34</sup> Zu diesem Forschungsansatz siehe: Brockhaus 1997; Straub 1998. Für weitere Forschungen zu Betrachterperspektiven sei die 1997 gegründete interdisziplinäre Arbeitsgruppe zur Sozialstrukturforschung genannt: Ein Projekt „Zur Sozialpsychologie des NS-Geschichtsbewußtseins“ unter der Leitung von Harald Welzer am Psychologischen Institut der Universität Hannover. Den Mittelpunkt dieser Studien stellt die Frage dar, von welchen lebensgeschichtlichen Erfahrungen die Erinnerung an die NS-Zeit konstituiert wird. Zu der Dokumentation einer Bandbreite von Interviews und Befragungen sind in den letzten Jahren Stichwortkataloge erstellt worden. An Publikationen zu diesem Forschungsansatz siehe: Welzer 1997 und 2002.

<sup>35</sup> Warnke 1992, S. 24.

<sup>36</sup> Siehe: Gruber in *Daidalos* 49/1993, S. 81. Gruber bezieht sich hier auf das 1928 von Hermann Hösaus errichtete Gefallenendenkmal an der Außenseite der Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche zu Berlin, das an deren Bedeutung partizipierte.

<sup>37</sup> Zu dauerhaften Materialien im Nationalsozialismus (und der Weimarer Republik) siehe: Fuhrmeister 2001.

<sup>38</sup> Georg Friedrich Koch geht in Bezug auf das Reichsparteitagsgelände kurz auf diesen, wie er schreibt, „Wiederspruch“ zwischen ephemeren und dauerhaften Materialien ein und behauptet: „Dadurch wird die Architektur selbst in ihren wesentlichen Elementen zur Folie ephemerer Dekoration.“ Koch in Arndt/Koch/Larsson 1978, S. 140.

<sup>39</sup> So zum Beispiel Yvonne Karow: „Die Bühnen- und Dekorationsarchitektur gilt ausschließlich als Inszenierungshilfe der Liturgie, eine Funktion, die als eine NS-spezifische bestimmt wird.“ (Karow 1997, S. 17). Siehe auch die Überschrift der „Kulissenarchitektur“ bei Karow 1997, S. 33. Siehe auch Vondung: „...in den nationalsozialistischen Feierräumen [wurde] die Hakenkreuzfahne oder die Führerbüste meist von Hoheitsadlern, Leuchtern oder ähnlichen Ausstattungsstücken flankiert. [...] Die Art der Requisiten [...] und ihre Verwendung [...] zeigen doch, dass über technische Gesichtspunkte hinaus versucht wurde, den christlichen Sakralraum nachzuahmen und die daraus resultierende konsekrierende Wirkung zu nutzen.“ Vondung 1971, S. 155. „Kultrequisiten“ S. 189-193.

<sup>40</sup> Es wurden dabei Gedankenstränge weitergeführt, wie beispielsweise Dieter Bartetzko in einem Kapitel „Aus Fahnen werden Pfeiler“, aufgeworfen hat. Siehe: Bartetzko/*Illusionen in Stein* 1985, S. 62-70. Auch Volker Ackermann behauptet, dass Albert Speers Ausgestaltung von Hindenburgs Totenfeier, am 7. August 1934, im Tannenbergsdenkmal, das später von den Gebrüder Krüger umgebaut wurde, die spätere Struktur beeinflusste: „Speer plazierte Hindenburgs Sarg so in die Mitte des Ehrenhofes, daß sich für den am Eingang des Denkmals stehenden Betrachter eine Fluchtlinie über Sarg, Rednerpult, Kreuz und Turm ergab. Auf diese Weise nahm er die Achsengliederung vorweg, die später in das Achteck eine bestimmte, auf Hindenburg zulaufende Richtung brachte.“ Ackermann in Behrenbeck/Nützenadel 2000, S. 99.

bisher nur vereinzelt untersucht worden sind. Auf der Grundlage der neueren Forschung der Materialikonographie<sup>41</sup> versuche ich in der vorliegenden Arbeit der Frage nachzugehen, inwiefern eine Veränderung oder Lenkung eines kultischen Vorgangs beziehungsweise des daraus konstituierten Raums durch *bewegliches* Material bewirkt worden ist. Denn vielfach sind diese Materialien, wie Fahnen, Feuer oder Licht, innerhalb von kultischen Abläufen eingesetzt worden.

Deshalb wird die Struktur dieser Arbeit von den beiden Kriterien Raum (Umraum) und Material bestimmt. Die Betrachtungsweise beider Kriterien folgt dabei ihren politischen und ideologischen Bedeutungsabsichten.<sup>42</sup> Die Arbeit gliedert sich in erstens städtische Kulträume, zweitens Kulträume in der Natur und drittens Kulträume, in denen Feuer- und Lichtinszenierungen veranstaltet wurden. Dabei konzentriere ich mich auf die Ausrichtungsorte Berlin, München, Nürnberg und Hameln. Dort wurden zentrale Massenveranstaltungen abgehalten, die sich stets durch die Anwesenheit Hitlers und die Ausmaße der politischen Inszenierung auszeichneten. Kleinere Parallelfeste, die zeitgleich reichsweit stattfanden, sind nur am Rande untersucht worden.<sup>43</sup>

Im ersten Teil stelle ich städtische (Berlin, München) und monofunktionale Festplätze (Nürnberg) vor. Auch die in dem Kapitel behandelten Feststraßen beziehen sich vornehmlich auf diese Orte. Im zweiten Teil liegt der Fokus auf einem Naturplatz in der Nähe Hamelns. Daran schließt sich die Untersuchung von Naturmaterial an. Die Feuerinszenierungen im dritten Teil beziehen sich auf mehrere Orte. Den Kern der untersuchten Lichtinszenierungen bildet hingegen der Lichtdom auf dem Zeppelfeld des Reichsparteitagsgeländes. Vorab werden in einem hinführenden Kapitel einzelne, zentrale Phänomene nationalsozialistischer Festkultur behandelt: Die Einrichtung eines politischen Festtagskalenders, die Schaffung und Verankerung von Ritualen<sup>44</sup>, die gesellschaftliche Bedeutung von Festräumen und der staatlich gelenkte Organisationsapparat. Abschließend werden in der vorliegenden Arbeit übergeordnete Phänomene zusammengefasst, die sich als spezifische Merkmale nationalsozialistischer Kulträume nennen lassen.

---

<sup>41</sup> Dieser Forschungsbereich nahm 1969 mit Günter Bandmann seine Anfänge und erfuhr eine ihrer bisher gründlichsten Untersuchungen in den Studien Monika Wagners zum Material in der Moderne. Bandmann in *Städte-Jahrbuch* 2/1969, S. 75-100. Zu grundlegenden Überlegungen siehe auch: Kemp/*Ausst.Kat.* 1976, S. 9-14 und Wagner 2001.

<sup>42</sup> Siehe zu diesen kunsthistorischen Betrachtungskriterien: Warnke 1984.

<sup>43</sup> Auf eine Vollständigkeit und eine Katalogisierung wurde in diesem Rahmen nicht hingearbeitet.

<sup>44</sup> Rituale werden im Folgenden im Sinne einer Ausübung kultischer, religiöser Handlungen verstanden. Riten sind mit Bräuchen, beispielsweise volkstümlicher Art, gleichzusetzen. Zu nationalsozialistischen Ritualen siehe: Behrenbeck 1996; Gamm 1962; Voegelin [1938] 1993; Loiperdinger 1987.

# **I. Der nationalsozialistische Festtagskalender: Die Neuordnung von Zeit**

## **1. Die volkserzieherische Aufgabe der politischen Feier**

Feste und Feiern sind ein Gradmesser für den inneren Wert eines Volkes. Nichts zeugt mehr für den Kulturstand der Nation als die Frage, wie weit ihr die Kunst der Festgestaltung im kleinen und im großen erhalten geblieben ist.<sup>45</sup>

*Der Große Herder, 1932*

Noch vor der ‚Machtergreifung‘ gelang es durch Aktionen vergänglicher Natur die politische Präsenz der NSDAP zeitlich und räumlich im Bewusstsein der Bevölkerung anzusiedeln und auszudehnen. Hier handelte es sich allerdings um Ereignisse demonstrativen Charakters, die noch eine Divergenz zwischen Teilnehmer und Zuschauer aufwiesen. Auch die Feiertage, die bereits konzipiert waren und schon an nationalistisches und militärisches Brauchtum anknüpften<sup>46</sup>, wurden zwangsläufig *parteiintern* begangen. Das Ziel war von vornherein eine „erlebnismäßige[n] Verknüpfung aller Volksgenossen durch *gemeinsame* Anteilnahme an den großen Ereignissen der Zeit“<sup>47</sup>, das erst nach der ‚Machtergreifung‘ vollzogen werden konnte. Nichts lag näher als dies in Form von öffentlichen politischen Feiern zu tun.

Als die Anwesenheit dann aber nicht mehr auf Freiwilligkeit beruhte, verwischten sich die Grenzen zwischen den Demonstrierenden und den Zuschauern bei den Großkundgebungen weitgehend.<sup>48</sup> So war ein tiefer Einbruch in das öffentliche Leben gelungen. Die Intention, ein ganzes Volk zu mobilisieren, bedurfte Strategien, die sich nicht auf der Ebene der rationalen Reflexion politischer Inhalte aufhielten, sondern die man in sinnlichem Erleben begründet sah, wie ein Zeitgenosse in einem Feierheft formulierte:

...die Menschen [haben] von seither [ein] Bedürfnis nach Sammlung, Besinnung, Glauben, Kraftsammlung, Willensbildung [...]. Hätten die Menschen einen solchen Grund, einen Standpunkt nicht, so hätten sie kein Gesetz, keine Bindung, keine Kraft. Sie wären ungleiche Irrlichter, in einen leeren und wirren Raum hineingesetzt. [...] während jeder menschliche Gedanke und der des Deutschen vor allem gesonnen ist, einen Kosmos, eine Ordnung zu sehen und zu erkennen, zu schaffen und zu leben.<sup>49</sup>

Durch die Neustrukturierung und -gestaltung der Feiertage sollten insgesamt gemeinsame Aktivitäten geregelt werden.<sup>50</sup> Früh schon hatte die nationalsozialistische Partei erkannt, dass gerade die ‚politische Feier‘ diese volkserzieherische Komponente bereithielt. „Wir stellten fest, daß die Feier eine großartige Führungs- und Erziehungsaufgabe

---

<sup>45</sup> *Der große Herder*, Bd. 4/1932, S. 842, Stichwort: ‚Feste und Feiern‘.

<sup>46</sup> Siehe dazu: Kratzer 1998, S. 143 ff. Zum allgemeinen Forschungsstand von Feiertagen des Nationalsozialismus siehe auch frühere Publikationen wie von Schmeer 1956; Vondung 1971; Schellack 1990.

<sup>47</sup> „Die Topographie dieses unerschlossenen Areals erscheint umso dringlicher, als es sich keineswegs um festen Grund und Boden handelt, (...) sondern um Erscheinungen von höchst vergänglicher Natur.“ Schmeer 1956, S. 5.

<sup>48</sup> Schmeer 1956, S. 25.

<sup>49</sup> Roth 1938, S. 14 f.

<sup>50</sup> Balistier in Diesener/Gries 1996, S. 25 ff.

enthält“<sup>51</sup>, schrieb Hermann Roth 1938 über den Sinn und die Gestaltung nationalsozialistischer Feiern. Ein lexikalischer Eintrag von 1932 formulierte ähnliche Zielsetzungen: „Die Festprogramme [sollen] die formschöne u[nd] sinnrichtige Auslegung des Festinhalts mit den Mitteln der Ausdruckskultur unter Berücksichtigung seiner psychologischen und pädagogischen Werte sein.“<sup>52</sup>

Nur sollten diese Feste keine spontanen Ereignisse des „befreiten“ Bürgertums wie in der Französischen Revolution sein, sondern als strikt organisierte und institutionalisierte Massenveranstaltung verlaufen. Schon in der Französischen Revolution wurde in der Instrumentalisierung von Volksfesten zu *jours nationaux* oder *grands jours* vordergründig ein volkserzieherischer Nutzen gesehen: Erstmals postuliert durch die geistigen Wegbereiter der Aufklärung Denis Diderot und Jean-Jacques Rousseau.<sup>53</sup> Vor allem hatte Rousseau „wohl als erster seit der Antike die Bedeutung des Festes für ein Volk oder einen Staat in aller Prägnanz herausgestellt“<sup>54</sup>. Bereits er sah in dem organisierten und institutionalisierten Ereignis des Festes die Möglichkeit, einem Volk, einer Nation ein Idealbild seines Wesens vorzuführen.<sup>55</sup> Genau dieses „Idealwesen“ sollte im Nationalsozialismus staatlich gelenkt sein, geradezu als eine Eigenschaft eines totalitären Regimes. Eines der Hauptziele der neuen Herrschaft war daher, ab 1933 einen einheitlichen reichsweiten Feiertagskanon und Feierstil zu erarbeiten und zu konstituieren.

## 2. Der Festtagskalender

Man könnte sagen, dass die Neuordnung der Zeit das vornehmste Attribut aller Herrschaft sei. Eine neu entstandene Macht, die sich behaupten will, muß an eine Neuordnung der Zeit gehen. Es ist, als beginne mit ihr die Zeit.<sup>56</sup>

*Elias Canetti*

Die Ausformung und Festlegung von politischen Feiern, die sich im Laufe der Jahre zu immer fester werdenden Ritualen verfestigen sollten, bedeutete in letzter Konsequenz die Einrichtung eines neuen Kalenders. Wobei allerdings nicht die Zeiteinheiten selbst verändert werden sollten, sondern die Gewichtung von markierten Höhepunkten. In ideologischer Hinsicht war für die Nationalsozialisten der faschistische Staatskult unter Benito Mussolini ein unmittelbares Vorbild.<sup>57</sup> Schon früh hielt Mussolini „neue Nationaltage und Jahresfeiern mit neuem Mythos und Ritual für unerlässlich“<sup>58</sup>. Doch ab dem 28. Oktober 1922 lief der faschistische Kalender nur als Zweitrechnung neben dem

---

<sup>51</sup> Roth 1938, S. 19 f.

<sup>52</sup> *Der große Herder* Bd. 4/1932, S. 842, Stichwort: ‚Feste und Feiern‘.

<sup>53</sup> Siehe dazu: Baxmann 1989, S. 30 ff.; Schellack 1990, S. 7.

<sup>54</sup> Hugger 1987, S. 11.

<sup>55</sup> Hugger 1987, S. 12 f. „Während fünf Tagen sollen dabei die Leistungen der Gesellschaft in Wissenschaft, Agrikultur wie Kunst eben dieser Öffentlichkeit vorgeführt und bewußt gemacht werden.“ Oechslin/Buschow 1984, S. 49.

<sup>56</sup> Canetti 1990, S. 445 f. Siehe auch: Aleida Assmann: *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer*, Beiträge zur Geschichtskultur, Band 15, Hrsg. Jörn Rüsen, Köln/Weimar/Wien 1999.

<sup>57</sup> Vondung 1971, S. 15 f. Mussolini hatte 1922 in Italien die Macht übernommen. Seine faschistische Partei war ab 1929 allein herrschend.

<sup>58</sup> Vondung 1971, S. 16.

Gregorianischen Kalender. Einen konkurrierenden Kalender sollte es im Nationalsozialismus nicht geben, der durch den Erhalt kirchlicher Feiertage durchaus bestanden hätte. Dennoch wurde nicht strikt mit der Vergangenheit gebrochen, wie es in der Französischen Revolution als Ziel formuliert worden war, um sich vom *ancien regime* abzuwenden, sondern es wurde an bereits bestehende Kalenderzyklen angeknüpft, christliche Feiertage umgedeutet und okkupiert, um bei der Umsetzung und Rezeption eines nationalsozialistischen Kalenders immer wieder Fragmente aus dem kollektiven Gedächtnis aufrufen zu können.<sup>59</sup>

So ging man nach der so genannten Machtergreifung sehr schnell daran, eine kanonische Feierordnung aufzustellen.<sup>60</sup> Da es jedoch wenige Anlässe aus der kurzen NS-Geschichte gab, die sich als nationale Feiertage oder für Großveranstaltungen anboten, wurden sie teilweise in Konkurrenz zum Kalendarium der christlichen Kirche angelegt. Zum Beispiel sollten die stets im Rundfunk übertragenen Morgenfeiern der Hitlerjugend den sonntäglichen Gottesdienst ersetzen. Auch Festtage von anderen politischen Organisationen wurden übernommen, wie der 1. Mai: Ursprünglich als ‚Kampftag der Arbeit‘ von der ‚Zweiten Internationale‘ 1889 begründet, hatte dieser Gedenktag den Aufstieg der Arbeiterbewegung begleitet und manifestiert.<sup>61</sup> Jetzt wurde versucht, altgermanische Kulte in politisierter Form wiederzuerwecken. Dies eröffnete den Nationalsozialisten die Möglichkeit, „traditionelle und spezifische Geselligkeitsformen in ihre ideologische Konzeption einzubeziehen“<sup>62</sup> und gleichzeitig deren Instrumentalisierung für nationale Zwecke<sup>63</sup>: „...man brach auf unterster Ebene in einen bislang nicht politisierten Feierfreiraum der Bevölkerung ein und begann ihn mit einem gelenkten Folklorismus zu besetzen.“<sup>64</sup> Jetzt war es von großer Bedeutung, auch diese Volksgrup-

---

<sup>59</sup> Zu germanischen Vorbildern siehe: Hamkens 1936, S. 7 ff.

<sup>60</sup> Zu den Gesetzentwürfen und der legislativen Festlegung dieser Feiertage siehe: Karl-Heinz Minuth (Bearb.): *Akten der Reichskanzlei, Regierung Hitler 1933-1938*, Hrsg. für die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, Boppard 1983.

<sup>61</sup> Dieser Gedenktag war erstmals 1890 mit Massendemonstrationen begangen worden. In der Weimarer Republik gab es mit Ausnahme von 1919 jedoch keine Durchsetzung als gesetzlichen Feiertag – im Unterschied zu vielen anderen Ländern, in denen dieser Tag ein gesetzlich geregelter Feiertag war. Vgl. Reichel 1991, S. 215. Zu Nationalfeiertagen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik siehe: Schellack 1990 bes. Kap. II und III.; Dieter Fricke: *Kleine Geschichte des Ersten Mai. Die Maifeier in der Deutschen und internationalen Arbeiterbewegung*, Frankfurt am Main 1980; Helga Stachow: *Rituale der Erinnerung: Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1914*, Schriftenreihe Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften 4, Marburg unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Hamburg 1994; Udo Achten (Hrsg.): *Illustrierte Geschichte des 1. Mai*, Oberhausen 1980.

<sup>62</sup> Schellack 1990, S. 290. Am 1. Mai 1933 war noch gemeinsam mit den Gewerkschaften ein Sternmarsch in Berlin organisiert worden, an dem 1,5 Millionen Menschen teilnahmen. Doch bereits am nächsten Tag wurden die Gewerkschaftshäuser von der SA besetzt, das Gewerkschaftsvermögen beschlagnahmt und die führenden Gewerkschaftsfunktionäre verhaftet und durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF) abgelöst. Zu dem Feiertag und zu der politischen Situation siehe: Dieter Fricke: *Kleine Geschichte des Ersten Mai. Die Maifeier in der Deutschen und internationalen Arbeiterbewegung*, Frankfurt am Main 1980; Lauber/Rothstein 1983; Schellack 1990.

<sup>63</sup> „Die fortschreitende Neuzeit mit dem Einbruch der Technik entwurzelte – besonders in den Großstädten – die Menschen, löste sie aus Heimat und Volk und ließ sie von einem ‚Weltfeiertag‘ Glück und Freiheit erhoffen. Heute haben wir erkannt, dass einer Weltverbrüderung die Verbrüderung des eigenen Volkes vorangehen muß, und dass gerade die Arbeit ein Volk zusammenschließen vermag.“ Scharff 1934, S. 44.

<sup>64</sup> Schellack 1990, S. 309.

pe<sup>65</sup> für das System, mehr noch für die anstehende „Ausdehnung“ des ‚Dritten Reiches‘ zu indoktrinieren und zu mobilisieren. Verwoben mit althergebrachten propagierten Werten wie Gemeinschaft und Familie sollten diese Bedeutungen wieder eine neue Geltung erlangen, die der Partei schließlich auch zu einer Popularität verholfen hatten.<sup>66</sup> Auch die italienischen Faschisten hatten diesen Tag als Feiertag okkupiert.<sup>67</sup> Der 1. Mai war machtpolitisch somit der heikelste und insoweit symbolisch der bedeutsamste Feiertag der Nationalsozialisten.<sup>68</sup> Die ideologische Konzeption zu diesem Feiertag hatte Goebbels bereits zu Beginn der 20er Jahre ausgearbeitet. Wahrscheinlich hatte er erkannt, dass die Unterdrückung des 1. Mai nahezu die Herausforderung eines Tags des Widerstandes der „Roten“ gewesen wäre.<sup>69</sup>

Bereits am 27. Februar 1934 wurde ein Gesetz verabschiedet, welches zunächst drei nationale Feiertage bestimmte: Den ‚Heldengedenktag‘<sup>70</sup> am 16. März, der den Platz des kirchlichen Volkstrauertags einnahm und seit 1925 in der Weimarer Republik begangen wurde; den ‚Tag der nationalen Arbeit‘ am 1. Mai, den man von der Arbeiterbewegung übernahm, und den ‚Reichserntedanktag‘, als ‚Tag der Bauern‘, der jeweils in der ersten Woche im Oktober, am Sonntag nach Michaelis, abgehalten wurde. Mit dem Erntedankfest wurde ebenfalls ein kirchliches Fest, welches stark volkstümlich orientiert war, politisch okkupiert. Gerade die Festsetzung dieser drei Nationalfeiertage bedeutete keine komplette Abkehr von den bisherigen Kalenderzyklen.<sup>71</sup>

In Deutschland existiert der Begriff der Nationalfeiertage, als „behördlich anerkannte, durch Arbeitsruhe und öffentliche Feiern ausgezeichnete Tage“<sup>72</sup> erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, obwohl schon im 18. Jahrhundert zwischen besonderen Feierlichkeiten von nationaler Bedeutung mit den Begriffen ‚Nationalfest‘ und ‚Volksfest‘ unterschieden wurde. Diese Vorgeschichte mag ein Motiv für die schnelle Durchsetzung im Nationalsozialismus gewesen sein.

Das Bestreben, Nationalfeste unter staatlicher Regie zu führen, findet seinen Ursprung in Frankreich. Die Französische Revolution prägte die *fêtes civiques* und 1791 wurde die Feier nationaler Festtage in Frankreich festgeschrieben. In Deutschland kam es so früh nicht zu vergleichbar detaillierten Diskursen. Die Geschichte der nationalen Feiertage in Deutschland begann erst mit der Reichsgründung von 1871 (mit dem ‚Sedantag‘ am 2. September und dem ‚Reichsgründungstag‘ am 18. Januar) und löste nunmehr eine

---

<sup>65</sup> Siehe zum Status des Arbeiters im Nationalsozialismus: Eberhard Heuel: *Der unworbene Stand: Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933 - 1935*, Dissertation Universität Marburg 1988, Frankfurt am Main u.a. 1989.

<sup>66</sup> Whyte in *Ausst. Kat. Kunst und Macht* 1996, S. 44.

<sup>67</sup> Vgl. Schellack 1990, S. 291.

<sup>68</sup> Reichel 1991, S. 212. Siehe zum 1. Mai im Nationalsozialismus: Wieland Elfferding: „Von der proletarischen Masse zum Kriegsvolk. Massenaufmarsch und Öffentlichkeit im deutschen Faschismus am Beispiel des 1. Mai 1933“, in: Behnken/*Inszenierung der Macht* 1987, S. 17-51; Lauber/Rothstein 1983.

<sup>69</sup> Reichel 1991, S. 212 f.

<sup>70</sup> Zu Heldengedenkfeiern in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus siehe: Behrenbeck 1996, S. 282 ff.

<sup>71</sup> Vgl. Kratzer 1998, S. 172.

<sup>72</sup> *Meyers Lexikon*, Bd. 8, Leipzig 1928, S. 1034, Stichwort: ‚Nationalfesttage‘.

fast kontinuierliche innenpolitische Diskussion um die Bestimmung und Gestaltung von Nationalfeiertagen aus, die in der Weimarer Republik kulminierte.<sup>73</sup> 1927 hatte der SPDler Ernst Reuter Feste der Gemeinschaft „als bedeutendste Äußerung der Volkssitte besonders in den Großstädten“<sup>74</sup> proklamiert. In der Weimarer Republik waren es der 1. Mai, der ‚Revolutionstag‘ am 9. November und der Verfassungstag am 11. August. Bis zur ‚Machtergreifung‘ Hitlers umfassten diese Nationalfeste allerdings immer nur ein Staatsgebiet, wie Preußen oder Bayern: „Einheitlich durchgesetzt hat sich keiner“<sup>75</sup>, wie in *Meyers Lexikon* von 1928 nachzuschlagen ist.

Das Bestreben, endlich Festtage reichsweit festzusetzen, war somit von einem nationalen Gedanken geprägt. Deswegen wurden weitere Höhepunkte im Festtagskalender festgesetzt, die keine historische Anbindung hatten, wie die Reichsparteitage, die jährlich im September stattfanden, und der ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ am 9. November, zur Zelebration parteieigener Geschichte, die zu den höchsten politischen Feiertagen zählten. Daneben war die Verordnung von einmaligen nationalen Feiertagen zu besonderen Anlässen möglich, wie bei Mussolinis Staatsbesuch 1937 und 1938 in Berlin oder, als eine der letzten großen Masseninszenierungen des Regimes, Hitlers 50. Geburtstag am 20. April 1939.<sup>76</sup>

Hitlers Geburtstag war seit dem Jahr der ‚Machtergreifung‘ ein integraler Bestandteil des NS-Feiertagskalenders gewesen und wurde öffentlich zelebriert. Damit war ein Termin im nationalsozialistischen Festtagskalender festgesetzt worden, welcher in der Ehrbezeugung eines Herrschers an höfische Traditionen anknüpfte. Alle anderen Festtage verfolgten geradezu das Prinzip des *grand jour*, welches das öffentliche Leben oder vielmehr eine utopistische Auffassung von einer idealen Öffentlichkeit sein sollte. Wobei humanistische Zielsetzungen hier bekanntermaßen nicht verfolgt wurden.

Die Bezeichnungen dieser Feste waren mitunter uneinheitlich: In zeitgenössischen Schriften wurden sie häufig als ‚politische Feier‘ bezeichnet, da sie „nicht zu jenen festgelegten oder wiederkehrenden Feiern des Reiches, Jahres- und Lebenslaufs gehören, sondern besondere Anlässe haben und ihre Abwandlung in eine Kundgebung oder die feierliche Umrahmung eines Ereignisses oder einer Veranstaltung nehmen“<sup>77</sup>. Ansonsten wurde unterschieden zwischen ‚Feiern des Reiches‘ oder ‚nationalen Festen und Feiern‘, denen politische oder historische Ereignisse zugrunde lagen und deren Gestaltung der NSDAP oblag, und ‚Feiern des Jahreslaufs‘, die sich an Vorgängen in der Natur orientierten, wie die Sommersonnenwende, und ‚Feiern der Familie und der Sip-

---

<sup>73</sup> Vgl. Schellack 1990, S. 4.

<sup>74</sup> Eichberg/Dultz u.a. 1977, S. 36 und Fn 51, S. 233.

<sup>75</sup> *Meyers Lexikon* 1928, S. 1034, Stichwort: ‚Nationalfesttage‘.

<sup>76</sup> Vgl. *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 596, Stichwort: ‚Nationale Feiertage‘. Der 20. April war ansonsten kein gesetzlicher Staatsfeiertag. Siehe dazu weiter: Peter Bucher: *Hitlers 50. Geburtstag. Zur Quellenvielfalt des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte*, Hrsg. Heinz Boberach u. Hans Boom, Schriften des Bundesarchivs Bd. 25, Boppard 1971, S. 423-446.

<sup>77</sup> Siehe dazu: Roth 1938, S. 9 ff., hier S. 14.

pe‘.<sup>78</sup> Bezeichnend ist, dass man trotzdem dafür plädierte, „politisch bestimmte oder brauchtmäßig verankerte Feiern nicht eindeutig zu unterscheiden, da beide Erscheinungen [...] bei allen Feiern großer totaler Bewegungen ineinandergehen“<sup>79</sup>.

Das Jahr 1939 bildete in dem bis dahin regelmäßigen kalendarischen Verlauf einen Einschnitt, da spätestens der Kriegsbeginn den Feierzyklus in vielerlei Hinsicht erheblich beeinträchtigte. Bereits ein Jahr zuvor waren wegen Kriegsvorbereitungen in organisatorischer sowie finanzieller Hinsicht der Erntedanktag und die Reichsparteitage abgesagt worden. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden einige kirchliche Feiertage auf einen Sonntag verlegt. 1942 verschob Hitler sogar den Maifeiertag vom 1. auf den 2. Mai, einen Samstag.<sup>80</sup> Zum Teil führte Materialknappheit zu rituellen Einschränkungen.

Bis 1939 war der nationalsozialistische Feiertagskalender wie folgt strukturiert:

Januar:	30. Januar – ‚Tag der Machtergreifung‘
Februar:	24. Februar – Parteigründungsfeier
März:	16. März – ‚Heldengedenktag‘ letzter Sonntag im März – ‚Verpflichtung der Jugend‘
April:	20. April – ‚Führer-Geburtstag‘
Mai:	1. Mai – ‚Tag der nationalen Arbeit‘ 2. Mai (Sonntag) – Muttertag 26. Mai – Todestag von Albert Leo Schlageter
Juni:	21. Juni – Sommersonnenwende 23. Juni – Tag der Hitlerjugend
September:	erste Septemberwoche – ‚Reichsparteitage‘
Oktober:	erster Sonntag nach Michaelis – ‚Reichserntedanktag‘
November:	9. November – ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘
Dezember:	21. Dezember – Wintersonnenwende (Julfest der SS) 24. Dezember – Deutsche Volksweihnacht <sup>81</sup>

So wurde das Kalenderjahr mit einem dichten Netz von politisierten Kulturen und Feiern überzogen, die von riesigen massenmedial verbreiteten Großkundgebungen an nationalen Feiertagen bis hin zu lokal inszenierten Lebens- oder Jugendfeiern reichten. Fast in jedem Monat wurde ein Festtag gefeiert.

## 2.1 Propagandistische Einheitskalender

Die Festschreibung der Feiertage in Form von gedruckten Kalendern – in denen alle von der Partei bestimmten Feiern tatsächlich Erwähnung fanden – war *die* Manifestierung eines gültigen Zyklus schlechthin. „Propagandistische Einheitskalender“<sup>82</sup> sollten eine „Gleichschaltung“ und Verbreitung der „richtigen“ Feiertage gewährleisten. Dies stellte sich, wie auch die einheitliche Begehung, realiter allerdings als schwierig heraus. 1937 wurde eine ‚Kalenderberatungsstelle‘ eingerichtet, der alle gedruckten Kalender zur

<sup>78</sup> Roth 1938, S. 11 f. Diese Begriffe wurden geprägt von der ‚Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung‘. Vgl. Vondung 1971, S. 29.

<sup>79</sup> Roth 1938, S. 11.

<sup>80</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 596, Stichwort: ‚Nationale Feiertage‘.

<sup>81</sup> Thamer 1994, S. 420 f. Zu der Politisierung dieses Festes siehe: Faber/Gajek 1997.

<sup>82</sup> Kratzer 1998, S. 168.

Zensur vorgelegt werden mussten. Viele Exemplare wurden bemängelt. Nicht nur inhaltlich und gestalterisch, sondern weil sie manche Feiertage und parteipolitische Ereignisse nicht markierten. Einige Kalender wurden sogar auf die ‚Liste der schädlichen und unerwünschten Schriften‘ gesetzt: Konform mit dem Versuch, christliche Symbole zu verbannen, wurden kirchliche Kalender vor dem Krieg ganz verboten.<sup>83</sup> Doch genauso wie der Beliebtheitsgrad bei der eigentlichen Begehung der verschiedenen Feste in der Bevölkerung unterschiedlich war, da sie sich teilweise zu sehr von brauchtumsmäßig verankerten Familienritualen (wie Weihnachten) abgrenzten, waren die Kalender der Partei sehr unbeliebt. Manche Feiertage wurden bis zum Zusammenbruch des Regimes nie ganz akzeptiert.

### 3. Feste der Gemeinschaft:

#### Die Okkupation von öffentlicher und privater Lebenssphäre

Dass ein jeder alle Dinge des täglichen Lebens, alle Fragen des einzelnen Daseins [...] unter dem Blickpunkt der alles begründenden und umfassenden Weltanschauung des Nationalsozialismus ausrichtet, das ist die Aufgabe der Feier, der ‚politischen‘ Feier, die wir formen wollen, weil wir das Ziel des Nationalsozialismus vollenden müssen auch in dem einzelnen ‚privaten‘ Dasein, das sich ‚hinter den Türen‘ abspielt.<sup>84</sup>

*Feste und Feiern deutscher Art, 1938*

Gerade die Festlegung von Nationalfeiertagen bedeutete einen stringenten Einschnitt in die Privatsphäre. Denn der Einfluss des Festes war nicht nur auf den Zeitraum oder den Ort der Veranstaltung an sich begrenzt, sondern bezog andere Lebensbereiche und Zeitabschnitte mit ein. Die intensive mediale Propagierung dieser Feiertage fungierte dabei als wichtige unterstützende Maßnahme. Arbeitsruhe ist eine der heute noch gültigen Merkmale eines Feiertags. Weitaus relevanter und einschneidender für die Bevölkerung war der tatsächliche Eingriff in andere Abläufe des Alltags. So bestand stets für gewisse Teile der Bevölkerung eine Teilnahmepflicht, die streng kontrolliert und reglementiert wurde. Anreisende von außerhalb bekamen sogar eine Sondervergütung für Fahrt und Verpflegung.<sup>85</sup> Für andere Bevölkerungsteile bestanden zeitliche Aufwendungen in Form von Vorbereitungen, wie etwa das Hängen von Fahnen an die Häuserfassaden und das Anfertigen von Schmückungselementen, vor allem zu den Erntedankfesten. Auch die Freizeitgestaltung blieb von den Festen nicht unberührt: Am ‚Heldengedenktag‘ und am 9. November wurden zum Beispiel die Programme der Lichtspielhäuser auf die Sinnggebung des Tages abgestimmt<sup>86</sup>, wie auch zum ‚Reichserntedankfest‘, um den pro-

---

<sup>83</sup> Vgl. Kratzer 1998, S. 166 ff.

<sup>84</sup> Von Meyenn 1938, S. 15.

<sup>85</sup> Wie bei den Arbeitern, die als „Menschenmaterial“ an den zentralen Maifeiern in Berlin teilnehmen mussten. Zur Kontrolle sollten sie vor und nach dem von der SA bewachten Aufmarsch ihre Arbeitskarten abstempeln. Bei Nichtteilnahme wurde mit fristloser Kündigung gedroht. Der „Anreiz“ war, dass ihnen dadurch der Tag als Arbeitstag vergütet wurde. Siehe dazu: François-Poncet 1947, S. 113 f. und Schellack 1990, S. 311.

<sup>86</sup> Schmeer 1956, S. 66. Dies trifft sicherlich auch für weitere Feiertage zu.

pagandistischen Inhalt des jeweiligen Feiertages nicht auf den Zeitraum des Festes zu begrenzen, sondern auch in Freizeitaktivitäten miteinzubeziehen.

Auch der Rundfunk war auf die Übertragung der Massenfeiern eingestellt und die Verbreitung der Sendungen idealerweise durch den Volksempfänger gewährleistet. Selbst kollektives Wecken sorgte für die pünktliche Teilnahme an den Festen. Bereits bei früheren Kundgebungen (z.B. der „braunen Bataillone“) war die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Umzüge gelenkt, sodass Tätigkeiten angehalten wurden – auch wenn es nur für die kurze Spanne des Vorüberziehens war.<sup>87</sup> Durch die Fei-ergestaltung gelang somit nicht nur die Beeinflussung und Durchdringung des öffentlichen, sondern auch des privaten Lebenszyklus mit politischen Ideologien. Ernst Cassirer schrieb schon damals hellseherisch, dass „im totalitären Staat keine private Sphäre unabhängig vom politischen Leben besteht“<sup>88</sup>.

#### 4. Zusammenfassung: Die Erzeugung von Tradition und Geschichte

Eine kalendarische Neuordnung birgt die Konstituierung und Verwaltung *vergänger* und *zukünftiger* Zeit. Als neue totalitäre Herrschaft bestand darin geradezu eine „Notwendigkeit, tradierte Geschichte und Erinnerung durch eine eigene Geschichte und Erinnerung zu substituieren, d.h. Vergangenheit auszulöschen und durch eine neue Geschichtsschreibung zu ersetzen“<sup>89</sup>. Im Nationalsozialismus bedeutete die Erzeugung einer eigenen Geschichtsstruktur auf jeglicher Ebene nie eine gänzliche Auslöschung von Vergangenem, sondern eine sehr selektive Auswahl und Anbindung an einzelne Kapitel der Geschichte – wodurch nicht zuletzt auch der Begriff des ‚Dritten Reiches‘ zustande kam.<sup>90</sup> Ein Phänomen, das auch in der Ästhetik in Stil-Konglomeraten mündet.

Die Geschichte war ein viel zu wichtiges Konzept, das zur Herrschaftslegitimation instrumentalisiert werden konnte, als dass es einer kompletten Tilgung hätte unterliegen können. Trotzdem war es ein wichtiges Prinzip, den Eindruck zu erwecken, „als beginne mit ihr [der Geschichte des NS] die Zeit; wichtiger noch [...], dass sie nicht vergeht“<sup>91</sup>. Ebenso verfuhr man bei der Neustrukturierung eines Feiertagskalenders. Man band selektiv Historizitäten an die Gegenwart und legitimierte dadurch vermeintlich zugleich das Geschehen der Gegenwart. Doch alleine die zyklische Form eines Kalenders kann ebenso eine zukünftige Struktur evozieren. Schließlich diente auch die Meta-

---

<sup>87</sup> Schmeer 1956, S. 17 und 19.

<sup>88</sup> Cassirer [1945] 1985, S. 371. In einer zeitgenössischen ideologischen Schrift heißt es entsprechend: Der Nationalsozialismus „ist eine ideelle Bewegung, die zunächst und ausschlaggebend auf dem Glauben und dem unbedingten Vertrauen zu ihrem Führer beruht. Sie ist eine Glaubensbewegung und wurzelt in einer Art von Bekehrung des einzelnen Menschen von außen nach innen, von sich selbst zur Gemeinschaft.“ *Wille und Werk des NS* [o.J.], S. 14. (LA Berlin F-Rep 240 Nr. 291 d.)

<sup>89</sup> Welzer 1997, S. 41.

<sup>90</sup> Siehe zu der „Erfindung“ von Traditionen: Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger (Hrsg.): *The invention of tradition*, Cambridge 1999.

<sup>91</sup> Canetti 1990, S. 445 f.

pher des ‚Tausendjährigen Reiches‘<sup>92</sup> als Zukunftsprojektion, in allerletzter Instanz schließlich als ‚Legitimation der Eroberung neuen Lebensraums‘<sup>93</sup>, was gerade im Kontext der ästhetischen Ausgestaltung der Feiertage zum Ausdruck kommen sollte.

## II. ‚Angewandter Nationalsozialismus‘<sup>94</sup>

### 1. Rituale und Bräuche

...die dramatische Kunst von morgen wird eine soziale Handlung sein [...] vielleicht gelangen wir nach einer Übergangszeit zu majestätischen Festen, an denen ein ganzes Volk sich beteiligen wird<sup>95</sup>.

*Adolphe Appia, 1918*

Von den Nationalsozialisten wurde der öffentliche Raum bereits in den 20er Jahren okkupiert. So genannte ‚shock troops‘<sup>96</sup> wurden eingesetzt, um die Geschlossenheit und Kampfbereitschaft der Partei – nicht selten mit Gewalt – zu demonstrieren und zu praktizieren.<sup>97</sup> Besonders die politischen Gegner sollten sogar durch eine akustische Präsenz, wie den rhythmisch monotonen Marschschritt oder durch Musikkapellen und Spielmannszüge, eingeschüchtert werden.<sup>98</sup> Seit 1923 traten die formierten Anhänger mit einheitlichen braunen Uniformen zu Parademärschen an. (Abb. 3) Durch die Ausstattung mit Fahne, Standarte und Uniform konnte optisch die Zugehörigkeit und Geschlossenheit demonstriert werden, wie sie schließlich bei den Massenkundgebungen nach der ‚Machtergreifung‘ in gesteigerter und tausendfach multiplizierter Form inszeniert und mit größtem Aufwand organisiert wurde. (Abb. 4 u. 5) Die ‚Tatpropaganda‘<sup>99</sup> konnte ortsunabhängig und ohne viel Aufwand und Kosten eingesetzt werden und gewährleistete, zumindest für die kurze Zeitspanne ihrer Präsenz ‚schon vor der Übernahme der Regierungsgewalt im öffentlichen Leben unübersehbar aufzutreten‘<sup>100</sup>. (Abb. 6)

---

<sup>92</sup> ‚Hitler mochte es nicht unter einem Tausendjährigen Reich tun.‘ Canetti 1990, S. 445 f.

<sup>93</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 757, Stichwort: ‚Tausendjähriges Reich‘.

<sup>94</sup> Von Meyenn 1938, S. 15.

<sup>95</sup> *Ausst. Kat. Adolphe Appia* 1979, S. 13. Das Theater als Reflektor gesellschaftlichen Wandels, dafür waren schon die Inszenierungen Max Reinhardts am Deutschen Theater oder Edward Gordon Craig oder Georg Fuchs charakteristisch, die im Folgenden nur am Rande als Vorbilder untersucht werden. Zu Appia siehe auch: Bablet 1981; Giertz 1975.

<sup>96</sup> Jeremy Noakes o.A. Nach Balistier in Diesener/Gries 1996, S. 27.

<sup>97</sup> Siehe dazu: Balistier in Herrmann/Nassen 1994, S. 91 ff.

<sup>98</sup> Schmeer 1956, S. 17.

<sup>99</sup> Siehe: Balistier in Diesener/Gries 1996, S. 23-34.

<sup>100</sup> Schmeer 1956, S. 22. Thomas Balistier weist darauf hin, dass die Propagandamärsche zum Teil auch scheiterten – zugleich in dem Zusammenhang auf die Gefahr hinweisend, dem ‚Mythos der Omnipräsenz nationalsozialistischer Propaganda‘ zu erliegen. Ein Grund der ‚Legende‘ zu verfallen, seien die von den Nazis verbreiteten und rezipierten ‚Selbstzeugnisse‘ und ‚Tatsachenberichte‘. Siehe Balistier in Diesener/Gries 1996, S. 27 ff.

Die Kennzeichen dieser ‚Werbemärsche‘ sollten sich zu fest strukturierten Prozessionen und Festtagsritualen verdichten. Die Reglementierung und Ritualisierung dieser Festabläufe gingen konform mit der kalendarischen Neustrukturierung und Verankerung der Festtage: Es sollten Rituale entwickelt werden, wie es zeitgenössisch hieß, „die länger bleiben werden als die Brauchformen der Kirche. Bewährte Formen werden dann immer mehr der deutschen Feier die Weihe und Ehrwürdigkeit echter Tradition verleihen.“<sup>101</sup>

Die Abläufe folgten dem Muster eines militärischen Appells, demonstriert wurde gemeinschaftlicher Gehorsam gegenüber der Autorität, feierlich kulminierend im Treuegelöbnis für Hitler.<sup>102</sup> Das primäre Element der Rituale war, Hitler zu feiern und zu glorifizieren. (Abb. 7) Von mindestens genauso großer Bedeutung war die Autozelebration von Stellvertretern einer jeweiligen Volksgruppe, kulminierend in der Zelebration der gesamten Nation.<sup>103</sup> Es gab jeweils eine zentrale Feier, die sich durch den Inszenierungsort und die persönliche Gegenwart Hitlers auszeichnete. Diese besaß die gewaltigsten Ausmaße politischer Inszenierung. Die Staatsfeiern sollten jedoch im gesamten Reich zelebriert werden, um eine rituelle und ästhetische Allgegenwärtigkeit der Propagandainhalte und den Status der Staatsfeier zu manifestieren. So wurden reichsweit Parallelfestveranstaltungen, die von der jeweiligen Stadt oder Kleinstadt nach strengen Anweisungen ausgerichtet werden mussten.

Noch bevor die ‚Volksgemeinschaft‘ auf dem zentralen Festplatz eintraf, versammelten sich die uniformierten Teilnehmer, die dort einmarschieren sollten, auf außerhalb liegenden Plätzen der verschiedenen Stadtbezirke. Von dort aus marschierten sie gemeinsam und idealerweise synchron zum zentralen Kundgebungsplatz. Bei diesen so genannten ‚Sternmärschen‘ zogen die Teilnehmer beim Anmarsch sternförmige Bahnen, da sich diese Sammelplätze geographisch um den zentralen Ort verteilten. (Abb. 8 u. 9) Dadurch wurden gleichzeitig „die durchquerten Regionen auch stellvertretend durch die Marschierer in das [Fest]geschehen mit eingebunden“<sup>104</sup>. Dieses Ritual fand seine „territoriale Ausweitung der Einnahme auf das gesamte deutsche Reichsgebiet“ durch den ‚Adolf-Hitler-Marsch‘.<sup>105</sup> (Abb. 10)

Um einen temporalen Synchronismus der Rituale zu gewährleisten, wurde das Massenmedium Rundfunk eingesetzt. Die „ausführliche Berichterstattung in den Medien“<sup>106</sup> bestimmte den zeitlichen Ablauf der Haupt- wie auch der Parallelveranstaltungen, die sich im gesamten Land verteilten. Mit akustischen Signalen, wie Glockenläuten, mar-

---

<sup>101</sup> Dippe-Bettmar 1938, S. 49.

<sup>102</sup> Vgl. Herz 1994, S. 215.

<sup>103</sup> Wie aus einem Heft zum Erntedanktag 1936 hervorgeht: „Die beispiellos große Kundgebung solle nicht nur die Kraft des Bauertums zeigen, sondern auch eine sichtbare Kundgebung des Willens seiner Führung sein.“ Hardt 1936, S. 11. Den Teilnehmern der zentralen Maifeiern in Berlin gab man zu verstehen, es handle sich nicht, „um eine politische Tat, sondern um eine sozialistische Treueversicherung. Es handle sich darum, die Solidarität der Arbeiterschaft, die Einheit aller durch die Heiligkeit der Arbeit Verbundenen, die deutsche Bruderschaft zu feiern“, wie der französische Diplomat und Botschafter André François-Poncet schrieb. François-Poncet 1947, S. 113 f.

<sup>104</sup> Karow 1997, S. 23. Bei Karow auf die Sternmärsche zum Reichsparteitagsgelände bezogen.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Herz 1994, S. 214.

kierte man bestimmte Abschnitte des Programms. Als politisches Zeichen stand es in symbolischer Konkurrenz zum Einsatz von Kirchenglocken und war bereits bei Gedenktagen militärischer Siege als Siegesgeläut eingesetzt worden.<sup>107</sup> Schließlich sollte auch auf jedem ‚Gauforum‘ des Reiches der Glockenturm als zentrales architektonisches Element dienen und den sakralen Kirchturm akustisch und topographisch ersetzen.<sup>108</sup> (Vgl. Abb. 14 u. 15)

Als zum Beispiel am 25. Februar 1934 die Politischen Leiter in Nürnberg auf dem Reichsparteitagsgelände vereidigt wurden, standen als „Vertreter“ nur ein Bruchteil (der immerhin noch aus 30.000 Teilnehmern bestand) auf dem Königsplatz in München. Die 14 Kanonenschüsse, die zur Vereidigung abgefeuert wurden, hörten, durch die Rundfunkübertragung, über eine Million.<sup>109</sup> Eingeläutet wurde jede Feier durch akustische Signale „mit Fanfarenrufen oder Musik“. Nachdem sich die Zuschauer platziert und die Formationen auf dem Feld aufgestellt hatten, wurden durch einen Fahneneinmarsch prozessionsartig die „mobilen“ Symbole der Partei in den Festraum getragen, die sich ebenfalls aufstellten und verharren, in Erwartung Hitlers, der im Festraum immer erst später eintraf. Im Mittelpunkt jeder Feier stand die Rede Hitlers, die einen zentralen Punkt in der Übertragung einnahm. Abschließend sprach die Gemeinschaft das Bekenntnis im ‚Sieg Heil‘, das genauso „wie das gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis und das große Schlußgebet im christlichen Gottesdienst“<sup>110</sup>, eine bindende und verpflichtende Wirkung ausüben sollte. Die akustische und emotionelle Auflösung der Feier fand durch den gemeinsamen Gesang der Nationalhymne statt.

Wie sich auch in der Festraumgestaltung äußern sollte, knüpften liturgische Formen an kirchliche Vorbilder an.<sup>111</sup> Bezeichnungen und Begriffe<sup>112</sup> reihten sich ebenfalls in den Gebrauch einer religiösen Terminologie ein, derer sich die Nationalsozialisten für ihre Massenveranstaltungen (später sogar ihre Kriegshandlungen) bedienten. ‚Gottesdienste‘

---

<sup>107</sup> So zum Beispiel im Gedenken an die ‚Völkerschlacht‘ bei Leipzig am Sedanstag. Siehe dazu weiter: Ansgar Hense: *Glockenläuten und Uhrenschlag. Der Gebrauch von Kirchenglocken in der kirchlichen und staatlichen Rechtsordnung* (Dissertation der Universität Freiburg), Reihe: Staatskirchenrechtliche Abhandlungen, Bd. 32, Berlin 1998. Siehe dazu S. 183.

<sup>108</sup> Ein Höhepunkt dieser Entwicklung stellte die Schaffung einer Olympischen Glocke, als zweitwichtiges neues Symbol für die Olympiade dar. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Glockengeläut schon längst zur Markierung von Programmabschnitten von Propagandaveranstaltungen manifestiert. Auch diese stand in entscheidender Konkurrenz zu der christlichen Glocke. Bereits 1933 wurde betont, dass die Glocke (im selben Jahr von dem Glockenbildhauer Walter E. Lemcke entworfen und als Modell hergestellt) „in der Größe und von dem Ton der kleinen, etwa 60 Zentner schweren und fast mannshohen Glocke des Berliner Doms“ ausgeführt werden soll. „Kleine Nachbildungen der Glocke in verschiedenen Größen und in verschiedenen Metallen sollen als Erinnerungszeichen gegeben und auch an die Zuschauer verkauft werden.“ *Hannoverscher Kurier* 331/18. Juli 1933. Zur olympischen Glocke siehe: Diem [1936] 1967, S. 76.

<sup>109</sup> Vgl. Schmeer 1956, S. 24. Auch kleinere Feiern wie die ‚Verpflichtung der Jugend‘, an denen nicht die gesamte Bevölkerung teilnahm, wurden, wie in diesem Falle am Vorabend, im Rundfunk als Feierstunde übertragen.

<sup>110</sup> Damus in Schnell 1978, S. 127. In Bezug auf nationalsozialistische Feiern.

<sup>111</sup> Siehe dazu vor allem: Vondung 1971, S. 113 ff.

<sup>112</sup> Siehe zu spezifisch nationalsozialistischen Begriffen: Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin 1998.

oder ‚Weihestunden‘ wurden zelebriert, Glaubensbekenntnisse rezitiert<sup>113</sup>, was die Veranstaltungen mit religiösen Riten gleichsetzte. So lautet es in einem Feierheft:

Die Versuche der Gegenwart, eine ‚liturgische‘ Form in der politischen Feier zu entwickeln bzw. fortleben zu lassen, sind sehr beachtlicher Art. Diese liturgische Form erstrebt eine deutliche übersichtliche Feierordnung unter möglichst starker Einbeziehung und Beteiligung der Gemeinschaft.<sup>114</sup>

Marginale Abweichungen gab es durch einzelne zusätzliche Elemente, durch die sich die symbolische Aussage der jeweiligen Veranstaltung manifestierte. So wurden bei Heldengedenkfeiern Kränze niedergelegt oder ins Feuer geworfen.<sup>115</sup> Hinzu konnten Rahmenveranstaltungen kommen wie Volkstänze, in entsprechend „germanisch“-volkstümlichem Ambiente, oder militärische Schauvorführungen. *Panem et circenses* war bei mehrtägigen Veranstaltungen wie den Reichsparteitagen sogar wichtig, da sie die Massen – auch nach anstrengenden, sich oft über Stunden hinziehenden Aufmärschen – bei Laune hielten. Dass aber ebenso vielfach menschliches „Versagen“ und technische Pannen die reibungslosen Abläufe und die Ernsthaftigkeit der liturgischen Riten beeinträchtigten, wird in den internen Berichten oftmals erst deutlich. Diese Störungen vermochten die bildlichen und filmischen Mittel, die *Offiziellen Berichte* und die Propagandabeschreibungen aufzufangen und zu verbergen.<sup>116</sup>

Bräuche, die von den festgelegten Strukturen einer politischen Ausrichtung abwichen, wurden verboten, um eine vollständige politische Okkupation eines jeden Feiertages zu gewährleisten.<sup>117</sup> Das zentrale Anliegen war, nicht nur zukünftige Traditionen zu schaffen, sondern die Feiern in eine feste hierarchische Struktur mit autokratischer Ausrichtung einzubetten.

---

<sup>113</sup> Siehe dazu: Schievelbusch 1992, S. 83 und vor allem: Vondung 1971. Das ambivalente Verhältnis der nationalsozialistischen Ideologie zur Kirche wird innerhalb der Methoden deutlich, einerseits die christlichen Feste und ihre Dominanz im Alltagsleben der Bevölkerung zu verdrängen und sich gleichzeitig der christlichen Symbolik zu bedienen. Gerade diese Anleihen konnten an eine in der Bevölkerung bereits vorgeprägte Rezeption anknüpfen. In der Kunstgeschichte hat erst die neue Forschung, auf dieser Ambivalenz aufbauend, untersucht, inwiefern der Bau von christlicher Sakralarchitektur unter dem Regime weiterverfolgt wurde. Vgl. zur Rezeption und Bauvorhaben christlicher Sakralbauten im Nationalsozialismus: Clemens-Schierbaum 1995. Siehe auch: Fuhrmeister in *Ausst. Kat. Clemens Holzmeister* 2000; Brülls 1994; Karnapp in Nerdinger 1993.

<sup>114</sup> Roth 1938, S. 28.

<sup>115</sup> „Dazu haben sich zum Beispiel schon entwickelt der feierliche Einmarsch der Fahnen, das Aufhängen oder das in die Flammen werfen von Kränzen beim Totengedenken, die gemeinsam gesprochenen Bekenntnisse [...], die auch gesungen werden, oder auch eine feierliche Form des einzeln gesprochenen Kurzgedichts oder des Gesanges, die für uns etwa die ähnliche, wenn auch größere Bedeutung hat, wie das Gebet für die Kirche.“ Dippe-Bettmar 1938, S. 49.

<sup>116</sup> Siehe dazu: David Bankier: „Vorstellungswelt und Wirklichkeit im Dritten Reich“, in: Arnold Harttung (Hrsg.): *Die öffentliche Meinung im Hitler Staat. Die ‚Endlösung‘ und die Deutschen; eine Berichtigung*, Berlin 1995. S. 25 ff. Bankier vergleicht Presseartikel über Massenveranstaltungen mit internen Berichten. Freundlicher Literaturhinweis von Torsten Koch, Hannover. Siehe dazu auch: Brockhaus 1997.

<sup>117</sup> Vgl. *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 450, Stichwort: ‚Erntedanktag‘. Hier bezogen auf die Erntedankfeste.

### III. Die Neuordnung von öffentlichem Raum

#### 1. Der Status von Festplätzen und -straßen im Nationalsozialismus

Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Kirchen, die als weltabgewandte, ganz in sich geschlossene Räume vom äußeren Leben abrückten und nur von oben her über die Dächer hinweg in das Getriebe der Stadt hineinsahen, stellen sich die Gemeinschaftsbauten und Hallen der Bewegung breit mitten ins Leben und stehen stets in Verbindung mit einem weiten, festlichen Versammlungsplatz unter freiem Himmel.<sup>118</sup>

Der öffentliche Raum war schon vor 1933 für die NSDAP Ort der politischen Selbstdarstellung und Demonstration gewesen, wie für viele politische Organisationen, vornehmlich für die Kommunisten. Bis zum Kriegsausbruch sollte der Platz wie die Straße in unermessliche Dimensionen einer „gebauten Megalomanie“<sup>119</sup> gesteigert werden, wie sie nur in einem totalitären Regime eine so große Bedeutsamkeit erlangen. Die Repräsentationsabsichten einer jeden politischen Regierungsform prägen die Stadtplanung und die Gestaltung von Platzanlagen und Wegesystemen.<sup>120</sup> Je repräsentationsbedürftiger sich ein vor allem totalitäres oder absolutistisches System zeigt, umso konkreter werden diese Bedürfnisse in der Stadtplanung umgesetzt.

Im Nationalsozialismus sollte – aus „dem neuen Geiste wahrer Volksgemeinschaft“ entsprungen – die bauliche und ephemere Gestaltung der Straßen und Plätze „Millionen Volksgenossen die geziemende architektonische Einfassung geben“<sup>121</sup>. Wilhelm Lotz<sup>122</sup> schrieb 1937 in dem Fachorgan *Die Kunst*: Die „alten städtebaulichen Elemente der Straße und des Platzes [haben] neues Leben und einen neuen Sinn bekommen. Das was man bisher nur als Verkehrsweg und bestenfalls als optisch wirkungsvolles Bild angesehen hat, das wurde zum Rahmen und Raum für die aufmarschierten Formationen“<sup>123</sup>. Auch der Kunsthistoriker Otto Stelzer proklamierte in seiner Dissertation: „Der städtebauliche Charakter der neuen Baukunst zeigt ebenso wie unsere großangelegte Malstättenarchitektur, dass es uns nicht um den Innenraum geht. Unsere Baukunst ist in erster Linie Freiraumarchitektur.“<sup>124</sup>

---

<sup>118</sup> Umlauf [1941] in Teut 1967, S. 331.

<sup>119</sup> Speer 1969, S. 63 ff. Nach Vondung 1971, S. 150. Zum Kennzeichen der Monumentalität und der Weihe nationalsozialistischer Feierstätten siehe weiter: Ebd., S. 150 ff.

<sup>120</sup> Trotzdem erfüllte im Nationalsozialismus die Straße (in Form von Zugangs- und Zufahrtsstraßen zu den Festplätzen und der Reichsautobahn) vielfach pragmatische, wirtschaftliche und militärische Funktionen, die dem Organisationsfanatismus des Regimes entsprachen. Bereits Napoleon hatte die ‚Nationalstraße‘ als Eroberungs- und Besatzungsmittel angelegt, das schon im Altertum als Träger militärischer Transaktionen diente. Die Straße diente ebenso der Propagandaverbreitung – vergleichbar mit dem Spannen von Eisenbahnnetzen im 19. Jahrhundert, als Medium fortschreitender Kommunikation. (Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1989.)

<sup>121</sup> *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 188, Stichwort: ‚Festdekoration‘.

<sup>122</sup> Wilhelm Lotz war einer der wichtigsten Mitarbeiter des Werkbundmitgründers Walter Riezler und Herausgeber der Zeitschrift *Die Form*. Vgl. Rabinbach in Schnell 1978, S. 70.

<sup>123</sup> Lotz in *Die Kunst* 75, 8/Mai 1937, S. 239. Zit. nach Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 225.

<sup>124</sup> Stelzer 1939, S. 90.

Ob im Zuge der neuen Zentrumsplanungen der Großstädte, in gänzlich neu geplanten Siedlungen oder in der unberührten Natur, der Festplatz sollte die räumliche Umsetzung des Prinzips absoluten Gehorsams darstellen. An diesem Ort sollte sich die Volksgemeinschaft Jahr für Jahr versammeln und ihre Treuebekennnisse dem „Führer“ schwören. Entsprechend schrieb auch Speer: „Die Größenordnungen all dieser Projekte – ob es sich um das Zeppelfeld in Nürnberg oder um die Große Halle in Nürnberg handelt – sind nur aus der Programmgestaltung zu verstehen.“<sup>125</sup>

Konform mit der Absicht, die kalendarischen Strukturen und zeitlichen Abläufe der Veranstaltungen zu reglementieren und zu ritualisieren, sollten auch „jeweils die gleichen Räumlichkeiten und Örtlichkeiten immer wieder [benutzt werden], um [...] durch die Tradition und Gewohnheit sich mehr und mehr von materiellen Voraussetzungen zu lösen“, wie der Autor Hermann Roth 1938 in einem Heft zur Feiergusaltung proklamierte.<sup>126</sup> Die „Gemeinschaft [sollte] über kurz oder lang wissen, wo ihre Feiergusätte liegt. Sie wird damit zu einem Mittelpunkt, der uns den Sinn der Feiern, [...] erfüllen hilft.“<sup>127</sup>

Die Bedeutung dieser Bauaufgabe im Nationalsozialismus verdeutlicht die Aufnahme in den Nachtragsband von *Wasmuths Lexikon der Baukunst* von 1937, dem ‚Festplätze‘ eine gesonderte Eintragung wert sind.<sup>128</sup> Dies zeigt, dass dieser Form von Architektur im Nationalsozialismus eine Sonderstellung zukam. Im selben Band ist auch das Stichwort ‚Platzanlage‘<sup>129</sup> nachzuschlagen. In einem Beratungsheft, *Die Feier*, heißt es 1938: „In vielen Gegenden Deutschlands sind nicht nur neue Feiergusätten in großer Anzahl entstanden, sondern auch Kundgebungsplätze und -felder, dem Zweck, eine Gemeinschaft zu versammeln, wieder zugeführt worden.“<sup>130</sup> (Abb. 11) Die Architekturhistorikerin Anna Teut schrieb später, dass die „Aufmarschplatzgestaltung [...] den bedeutendsten Beitrag des Nationalsozialismus zur Baukunst des Jahrhunderts darstellt“<sup>131</sup>. Auch Hitlers ‚Hofarchitekt‘ Albert Speer wertete im Nachhinein „die Aufgaben für den Architekten [...] einen Rahmen für eine Kundgebung von mehreren hunderttausend Menschen“ zu schaffen, im Gegensatz zur Architektur, als das „einzig Neue und von der Ideologie her Verursachte“ im Nationalsozialismus.<sup>132</sup> Die Gestaltung von Festplät-

---

<sup>125</sup> Speer in Reif 1979, S. 40.

<sup>126</sup> Roth 1938, S. 66.

<sup>127</sup> Ebd.

<sup>128</sup> *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 188, Stichwort: ‚Festplätze‘.

<sup>129</sup> Hier heißt es: „Man [kann] die Plätze etwa einteilen in: Verkehrsplätze und Parkplätze, Bahnhofsplätze, Markt- und Versammlungsplätze (Aufmarschplätze), Architekturplätze, Erholungsplätze. Selbstverständlich ist die Grenze zwischen den einzelnen Plätzen häufig fließend.“ Versammlungsplätze werden als Plätze definiert, die „in der Nähe, aber doch abseits vom Verkehr liegen. [...] Schon im Altertum war der Versammlungs- oder Ratsplatz [...] getrennt.“ *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 439, Stichwort: ‚Platzanlage‘.

<sup>130</sup> Roth 1938, S. 65.

<sup>131</sup> Teut 1967, S. 181. Anna Teut war eine zeitgenössische Architekturkritikerin. Diese Einordnung ist somit verflochten mit zeitgenössischen Tendenzen und Auffassungen.

<sup>132</sup> Pehnt 1989 (Albert Speer im Gespräch), S. 128. Das neue Tätigkeitsfeld für den Architekten, das gleichzeitig als Ausdruck für eine „flourierende“ Bauwirtschaft gesehen werden konnte, wurde auch in der zeitgenössischen Presse propagiert, wie zum Beispiel: „Ein Architekt [...] er sitzt tief über eine Arbeit gebeugt, der junge Architekt. Das Städtchen Boizenburg/Elbe sucht einen Bebauungsplan für einen Adolf-Hitler-Platz; Hamburger Architekten sind

zen bekam einen Status, den sie in der deutschen Architekturgeschichte weder zuvor noch später jemals erhalten hatte.

## 2. Die sozialpolitische Aufgabe von öffentlichem Versammlungsraum

Im Nationalsozialismus ist es die „Disziplin und Ordnung, die das neue politische und staatliche Leben bestimmt, die den Feiertstätten zwangsläufig die Gestalt schafft“<sup>133</sup>, wie es über den Königsplatz im *Völkischen Beobachter* heißt. Die zentrale Bedeutung des nationalsozialistischen Festplatzes lag in seiner volkserzieherischen Funktion. Nicht nur bei seiner direkten Nutzung. Feierräume sollten sogar als eine der „vielfältigen Bauaufgaben der Jugend [...] alle erzieherischen Kräfte unserer Kulturarbeit auf das Glücklichste vereinen“<sup>134</sup>, wie es 1937 der Leiter des Amtes Bildende Kunst formulierte. Sogar in Wohnvierteln wurde zeitgenössisch die zentrale Funktion der Straße „nicht verkehrstechnisch, sondern soziologisch definiert: ‚Die kleinste Einheit des Zusammenwohnens ist die Siedlungsstraße als Nachbarschaft.‘“<sup>135</sup> Dass gar eine KdF-Urlaubsanlage, wie das ‚Seebad der 20.000‘<sup>136</sup>, einen zentralen Festplatz erhalten sollte, verdeutlicht erst recht die pädagogische Aufgabe von Festplätzen, wenn dem Menschen sogar in seiner scheinbar apolitischen Freizeit seine Rolle als nur marginales „Element“

---

zum Wettbewerb zugelassen. [...] Wir sehen eine helle Zukunft vor uns.“ *Hamburger Anzeiger* (Sonderbeilage „Fünf Jahre und wie wir sie erlebt haben“) vom 30. Januar 1938.

<sup>133</sup> *VB* (Sonderausg.) 30. Jan. 1936.

<sup>134</sup> So auch Hartmann: „Von den vielfältigen Bauaufgaben der Jugend sei hier die eine behandelt, in der sich alle erzieherischen Kräfte unserer Kulturarbeit auf das Glücklichste vereinen: Der Bau unserer Feierräume.“ Hartmann [1937] in Wulf 1983, S. 196.

<sup>135</sup> Reichsheimstättenamt der NSDAP und der DAF (Hrsg.) 1934, S. 23. Zit. nach Münk 1993, S. 212. An anderer Stelle heißt es: „Der Platz in der Siedlung ist lange vergessen worden. [...] Es fehlte von vornherein der Willen zur Gemeinschaft und damit auch die zwingende Notwendigkeit für den Platz. Was die Straße für die Wohnnachbarschaft ist, ist für die Gemeinde der Platz. Er ist im besten Sinne der Siedlungsmittelpunkt.“ Reichsheimstättenamt der NSDAP und der DAF (Hrsg.): Heft 4, Siedlungsplanung, Leipzig 1934, S. 7. Zit. nach Münk 1993, S. 211. Dieter Münk untersucht im Kern seiner Arbeit, inwiefern die Machtstrukturen öffentlicher Bauten auch auf das Siedlungswesen übertragen wurden und das Netz politischer Bedeutungsinhalte dadurch engmaschiger wurde. Das Prinzip, in einem Siedlungsraum vor allem sozialkulturelle und ideologische Wertmuster zu fördern, gehörte, nach Münk, zu einem der zentralsten Anliegen der Stuttgarter Schule und des Architekten Heinz Wetzel, dessen Theorien und Entwürfe stark von mittelalterlichen Vorbildern in der Siedlungsplanung geprägt waren.

<sup>136</sup> Das noch zum größten Teil erhaltene, aber nie ganz fertig gestellte und vor allem nie in Betrieb gegangene ‚Seebad der 20 000‘ in Prora auf der Insel Rügen war unter Arbeitsminister Robert Ley von dem Kölner Architekten Clemens Klotz zwischen 1936 und 1939 errichtet worden und erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1937 einen ‚Grand Prix‘. Die insgesamt 4,5 Kilometer lange KdF-Anlage wurde parallel zur Küste in einem riesigen kammartigen Kreisbogen errichtet, mit schubladenartig bis an den Strand vorgezogenen Gebäudeteilen. Die je zwei etwa zwei Kilometer langen Abschnitte waren durch Restauranttrakte, Casinos und Tanzsäle „aufgelockert“ und in regelmäßigen Abständen durch gläserne „Liegehäuser“ unterbrochen, in denen sich die Urlauber sonnen und an Fitnessgeräten stählen sollten. Das Zentrum der Anlage bildet der Festplatz, an dem die zwei Gebäudetrakte mit je sechs Geschossen südlich und nördlich angrenzen. Auch hier handelt es sich wieder um einen quadratischen Fest- beziehungsweise Versammlungsplatz mit einer Gesamtgröße von 400.000 Quadratmetern, der durch große Treppen mit einem 80 Meter in das Meer hineinragenden Landeplatz verbunden ist – vermutlich für messianische Anflüge Hitlers. Geplant war ferner, auf dem Festplatz eine riesige säulengeschmückte „Halle der 20.000“ für Massenveranstaltungen zu bauen, die allen 20.000 Urlaubern Platz bieten sollte, von der allerdings bis zum Baustop bei Kriegsausbruch 1939 nur noch eine Randbebauung fertig gestellt wurde. Vgl. Dankwart Guratzsch: „Auferstanden aus Ruinen“, in: *Die Welt* vom 13.10.2000; Weihsmann 1998, S. 185. An weiterführender Literatur siehe: Bernfried Lichtnau: *Prora auf Rügen. Das unvollendete Projekt des 1. KdF-Seebades in Deutschland. Zur Geschichte und Baugestaltung*, Peenemünde 1998; Jürgen Rostock und Frank Zadniecek: *Paradiesruinen. Das KdF-Seebad der Zwanzigtausend auf Rügen*, Berlin 1992.

der totalitären Gesellschaft nicht nur vorgeführt, sondern stets erlebbar gemacht werden sollte. (Abb. 12)

Im Laufe der Geschichte war die Platzanlage schon immer Ort politischer Artikulation und Demonstration. Besonders geeignet ist ein Platz für die Repräsentation einer herrschenden Gesellschaftsordnung und ihrer Wertvorstellungen – ob in ephemerer Form feierlicher Versammlungen oder in dauerhafter Umsetzung in der Architektur oder als Monument. In den frühesten Städten entstanden Plätze aus einem praktisch-nützlichen Bedürfnis heraus: als Marktplatz; als ein allgemein zugänglicher und für öffentliche Aktivitäten verfügbarer Ort; für den Handel oder zur Verteidigung. Politische Systeme, kulturelle Traditionen und ökonomische Funktionen beeinflussten schon früh die Gestaltung des Platzes und seine umliegende Bebauung. In der griechischen Antike galt schon das Vorhandensein einer *agora*, der Marktplatz, als wichtiger Bestandteil des freien Handels und Glaubens.

Ihre Wichtigkeit erlangte die *agora* in ihrer politischen Funktion. Noch Aristoteles hatte proklamiert, genau diesen Zweck über Handelsaktivitäten zu stellen.<sup>137</sup> Auch während der Französischen Revolution hatte dieses Anliegen zu neuen architektonischen Platz-Konzepten geführt, wie in den utopischen Entwürfen von Étienne Louis Boullée. Hier war „der eigentliche Ort dieser Utopie [...] der Festplatz“<sup>138</sup>, als „Inbegriff des Traums einer totalen Vergemeinschaftung“<sup>139</sup>. Der geschlossene Raum war hingegen, „so Guibourt, [...] einer Monarchie und einer Verwaltung vorbehalten, die sich dem Volk entfremdet hatten und die freie Öffentlichkeit fürchten mußten“<sup>140</sup>.

Während der Platz in einer Demokratie die freie Meinungsäußerung, ein öffentliches Kundtun von Ideen und Anliegen ermöglicht, kann der Platz ebenso zu einer besseren Kontrollierbarkeit der dort stattfindenden Ereignisse, also auch der Massen, dienen. Deswegen hat der Platz in totalitären Systemen stets große Bedeutung erlangt. Während der Platz also einerseits öffentliches Handeln zulässt, kann er andererseits restriktiv sein. Genau diese Ausformung prägt den Festplatz im Nationalsozialismus: „Da es nicht darum ging, der Masse zu ihrem Recht zu verhelfen und diese sich selbst verwirklichen zu lassen, d.h. ein politisches ‚Bewusstsein‘ zu entwickeln, kann der von Architektur umschlossene Raum bzw. Platz nicht als institutionalisierter Ort von miteinander in Kommunikation Tretenden angesehen werden.“<sup>141</sup> Wie in den Utopien des späten Absolutismus verliert sich der Einzelne und bleibt „an eine Beziehung der Unterordnung [...],

---

<sup>137</sup> Webb 1990, S. 29.

<sup>138</sup> Harten/Harten 1989, S. 115.

<sup>139</sup> Harten 1994, S. 155. Harten nennt hier die Idee des *cirque national*, ein Amphitheater, konzipiert für die großen Feste der Nation. Siehe dazu: Ebd. S. 115 ff. Siehe zu weiteren Vorbildern: *Ausst. Kat. Revolutionsarchitektur. Ein Aspekt der europäischen Architektur um 1800*, Hrsg. Winfried Nerdinger u.a., Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, München 1990; Klaus Jan Philipp (Hrsg.): *Revolutionsarchitektur. Klassische Beiträge zu einer unklassischen Architektur*, Braunschweig [u.a.] Vieweg 1990.

<sup>140</sup> Harten/Harten 1989, S. 113.

<sup>141</sup> Jochen Kunst: „Architektur und Macht, Überlegungen zur NS-Architektur“, in: *Mitteilungen, Kommentare und Berichte der Philipps-Universität Marburg* Nr. 3, 1971, S. 51-56, hier S. 52. Zit. nach Münk 1993, S. 129.

den absolutistischen Staat gebunden, die die Individualität tendenziell vernichtet“<sup>142</sup>. Während bei den *fêtes révolutionnaires*<sup>143</sup> jedoch kein kompletter kultischer Bruch mit früheren Traditionen erfolgte – so feierte nicht der Herrscher, sondern alleine das Volk –, wurde im Nationalsozialismus nach architektonischen Lösungen gesucht, die beide Anliegen ermöglichten: Die Huldigung Hitlers und des Volkes in einem Raum: Dort versammelt, um einerseits Zeuge und andererseits Partizipant von Ritualen und Selbstdarstellungen zu werden.<sup>144</sup>

### 3. Der städtische Platz als neues Zentrum der ‚Volksgemeinschaft‘

Da der Festplatz als Stätte genormter Bräuche und Rituale zu funktionieren hatte – und demokratische oder liberale Nutzungsmöglichkeiten geradezu verbannt werden mussten –, wurde es ab 1933 notwendig, Richtlinien und Kriterien für diese neue Bauaufgabe aufzustellen. In den Städten galt es, noch vor der geplanten architektonischen Umgestaltung einen Platz oder Ort zu finden, der überhaupt ein Fassungsvermögen für zehn- oder gar hunderttausende Menschen hatte, was die Erweiterung und Umänderung bereits bestehender Plätze erforderte, die idealerweise eben nicht durch in der Platzmitte aufgestellte Monumente wie Reiterstandbilder oder Brunnen unterbrochen wurden, die der jeweils herrschenden Gesellschaft unmittelbar auf dem Platz dauerhaft Ausdruck zu verleihen hatten. Der Aufwand richtete sich nach dem jeweiligen Zustand: Es folgten Auseinandersetzungen und Umänderungen der vorhandenen Platz-Architektur, mit der Ausrichtung der Zufahrtsstraßen, -wege oder Gassen und mit der Möblierung und Pflasterung des Platzes.

In den Umgestaltungsplänen der Städte war der Festplatz wichtiger Bestandteil des Prinzips der „totalen Planung und Gestaltung“<sup>145</sup> von Raum und entwickelte sich zu einem Schema, das aus einem Achsenkreuz, einem Festplatz und einer Kuppelhalle bestand. (Abb. 13) Dieses Prinzip sollte in vereinfachter Form selbst auf Dörfer und Kleinstädte übertragen werden. Die Bauaufgabe, neue Festplätze für das ‚Dritte Reich‘ zu schaffen, umfasste daher nicht nur die Gestaltung von Hauptkundgebungsplätzen in den insgesamt fünf ‚Führerstädten‘ (Berlin, Hamburg, München, Nürnberg und Linz), die eine absolute Baupriorität hatten, sondern sollte alle 46 kleinen und mittelgroßen Gauhauptstädte<sup>146</sup> miteinbeziehen, die per Reichsgesetz offiziell für eine Neu- oder Umgestaltung vorgesehen waren.

---

<sup>142</sup> Harten 1994, S. 115.

<sup>143</sup> Vgl. dazu: Oechslin/Buschow 1984, S. 43.

<sup>144</sup> In Bezug auf die absolutistische Ausrichtung von Massen siehe dazu: Harten 1994, S. 115 f.

<sup>145</sup> Teut 1967, S. 181.

<sup>146</sup> Vgl. dazu: Weihsmann 1998, S. 241 ff. Diese Zahl bezieht sich auf den Stand vom Frühjahr 1938, einschließlich ‚Ostmark‘, und umfasst die bis dahin gebildeten 40 Gauen. 1933 waren es noch 32, einschließlich Danzig und Königsberg. Siehe weiterführend dazu: Michael Rademacher: *Handbuch der NSDAP-Gaue 1928-1945. Die Amtsträger der NSDAP und ihrer Organisationen auf Gau- und Kreisebene in Deutschland und Österreich sowie in den Reichsgauen Danzig-Westpreußen, Sudetenland und Wartheland*, Vechta 2000.

Bei jeder neuen Stadtgründung und Siedlungsplanung, sogar bei kleinen Gemeinden mit noch so geringer Einwohnerzahl, sollten Feierstätten und für kultische Massenspiele ‚Thingplätze‘<sup>147</sup> errichtet werden. Sogar die mittelalterliche Form des Stadtangers wurde diskutiert und als Platzform in Betracht gezogen.<sup>148</sup> In den zeitgenössischen Fachblättern und -zeitschriften sind die Ausschreibungen und Ergebnisse dieser Wettbewerbe dokumentiert, deren Vielzahl den Status dieser Architekturgattung nochmals verdeutlicht.

Auch in dem Bestreben, das Reichsgebiet in den Osten auszudehnen und dort „Idealstädte“ anzulegen, sind monumentale Zentrumsplanungen nachzuweisen.<sup>149</sup> Für Preßburg, die Hauptstadt der Slowakei, die 1939 militärisch und außenpolitisch dem Deutschen Reich als Satellitenstaat angegliedert wurde, war ein Wettbewerb für die Gestaltung des nach dem Kriege zu erbauenden neuen Regierungsviertels ausgeschrieben worden. Auf einem unbebauten Gelände im Zentrum der Stadt sollten öffentliche Gebäude und Ministerien, eine Volkshalle, ein Ehrenplatz mit Siegestsäule errichtet werden, die an einen 125 x 250 Meter großen Festplatz angrenzten. Der Platz sollte um drei bis vier Meter abgesenkt und mit Tribünen für 30.000 Personen versehen werden. Den nördlichen Abschluss hätte dann eine Volkshalle für 7.500 Personen gebildet.<sup>150</sup>

Der Neubau von Kultplätzen innerhalb der Stadt verdichtete sich in der Entwicklung des städtebaulichen Programms des ‚Gauforums‘<sup>151</sup>. Bereits 1933 zeichnete sich diese Entwicklung ab, in Konkurrenz zum historischen Stadtkern einen geschlossenen parteipolitischen Komplex zu setzen, dessen Bestandteile ein Aufmarschplatz, ein Glockenturm, ein Parteigebäude und eine große Halle waren.<sup>152</sup> Vor allem in den Entwürfen der Gauforen, die ab 1936 nach einem Schema des Architekten Hermann Giesler<sup>153</sup> in den Gauhauptstädten entstehen sollten, spielte der Fest- oder Aufmarschplatz eine zentrale Rolle. Als funktionales wie auch stilistisches Vorbild diente der umgestaltete Königsplatz in München. Sein erstes Schema für ein Gauforum hatte Giesler, stark von Hitler beeinflusst<sup>154</sup>, für Weimar, die ‚Geburtsstadt der deutschen Klassik‘, entwickelt, das

---

<sup>147</sup> Zu Thingplätzen siehe eine kurze Abhandlung mit weiterführender Literatur in der vorliegenden Arbeit: ‚Der Bückeberg als germanische ‚Thingstätte‘‘ S. 155 ff.

<sup>148</sup> Der Anger ist die platzartige Erweiterung einer Straße. Eine zeitgenössische Definition lautet wie folgt: „Der Stadtanger [...] gibt der neuen Stadtmitte das neue Gesicht. Von seinem südlichen Ausgangspunkt, dem Fernbahnhof, bis zu dem Thingplatz, dem Heiligtum der Stadtgemeinde im Norden, ist er der von dichten Baumreihen gesäumte heilige Weg der Stadtgemeinschaft.“ Simon in *DB* 10/4. März 1936, S. 196.

<sup>149</sup> Vgl. Nerdinger/*Bauen* 1993, S. 29.

<sup>150</sup> Vgl. Weihsman 1998, S. 1141.

<sup>151</sup> Siehe ausführlich dazu: Wolf 1999.

<sup>152</sup> „Grundsätzlich wünscht der Führer in allen Gauhauptstädten die Errichtung eines Gauforums, an dem in der Hauptachse die Parteibauten, eine Gauhalle, ein Kundgebungsplatz, ein Glockenturm aber auch die Behörde des Reichsstatthalters einen Sitz hat.“ Speer am 26. August 1941, Nachdruck in Dülffer/Thies/Henke, S. 66. Zit. nach Weihsman 1998, S. 30.

<sup>153</sup> Zu Giesler siehe: Hermann Giesler: *Ein anderer Hitler, Bericht seines Architekten. Erlebnisse, Gespräche, Reflexionen*, Leoni am Starnberger See 1982.

<sup>154</sup> Siehe zu dem Eingreifen Hitlers in die Planungen der Gauforen: Wolf 1999, S. 31 f.

sich in allen anderen Kreis- und Gauhauptstädten wiederholen sollte.<sup>155</sup> (Abb. 14) Tatsächlich blieb es das Einzige, das fast komplett ausgeführt wurde.<sup>156</sup> Es bestand aus dem 92 x 165 Meter großen ‚Adolf-Hitler-Platz‘ (heute Carl-August-Allee), um den sich hierarchisch angeordnet das Reichsstatthalter- und Gaugebäude, der Gau- oder Glockenturm, das Haus der Parteigliederungen, der Bau der DAF und die Gauhalle beziehungsweise ‚Halle der Volksgemeinschaft‘, die insgesamt 15.000 Menschen fassen sollte, gruppierten.<sup>157</sup> Dieses Prinzip wurde als beispielhaft für Neuplanungen angesehen. Bis 1938 häuften sich die Planungen und Entwürfe zu der reichsweiten städtischen Neugestaltung. (Abb. 15) Bereits im Herbst 1938 wurden allerdings viele Projekte wieder eingestellt. Erst 1941 keimte wieder vereinzelt „eine neue, durch überzogene Monumentalität geprägte Planungsphase“ auf.<sup>158</sup>

In vielen Gauhauptstädten trat die vorhandene Altstadt mit der neuen Zentrumsplanung nicht nur in Konkurrenz, sondern wurde von ihr dominiert, was oftmals radikale Einbrüche in die bestehende Stadtstruktur nach sich zog.<sup>159</sup> (Abb. 16) Die neuen monumentalen Bauten und Anlagen sollten die alten städtischen Maßstäbe übertreffen und die topographischen Proportionen der Stadtsilhouette verändern: Kirchturmspitzen wurden so förmlich auf die Größe eines Reiterstandbildes reduziert, historische Prachtstraßen zu Gassen miniaturisiert.

Das Fassungsvermögen und die Größe der Fest- Appell- oder Versammlungsplätze in den Gauhauptstädten entsprachen immer in etwa der Bedeutung der jeweiligen Stadt.<sup>160</sup> Gleichzeitig sollte die Größe der Festplätze genau Hitlers Anliegen nachkommen, dass „der Maßstab der Einzelmenschen [...] dem Maßstab der Formationen“<sup>161</sup> weichen solle. Enger gefasst noch hieß es im *Völkischen Beobachter*: „Nicht die Masse, sondern die Formation [...] sind letzthin doch der Grundmaßstab“<sup>162</sup>. So lautet es in einem Ratgeber

---

<sup>155</sup> Siehe weiterführend dazu: Hermann With: „Das Weimarer ‚Gauforum‘: Geschichtszeugnis-Sachzeugnis-Denkmal?“, in: *Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur*, Hrsg. Gerd Zimmermann und Christiane Wolf, Weimar 1999, S. 47-53.

<sup>156</sup> Unvollendet blieb der Glockenturm, mit der zweitgrößten Glocke Deutschlands, von dem heute nur noch Überreste bestehen. Vgl. Weihsmann 1998, S. 871. Siehe ausführlich zur Baugeschichte: Wolf 1999, S. 65 ff.

<sup>157</sup> Weihsmann 1998, S. 870 f. und 874. Nach 1945 nutzten die sowjetische Militäradministration sowie DDR-Behörden die Gebäude. Nach der Wende kam das Landesverwaltungsamt hinzu. Die Halle, erst in den 60er Jahren vollendet, diente aufgrund eines fehlenden Nutzungskonzeptes lange Zeit nur als Lagerraum. Im Kulturstadtjahr 1999 wurde die Mehrzweckhalle als Ausstellungszentrum genutzt. Die Treuhand Liegenschaftsgesellschaft vermietete sie an die Kunstsammlungen. Auf 18.000 Quadratmetern wurden dort zwei Ausstellungen gezeigt: Eine Rückschau auf die NS-Kunst sowie rund 500 Gemälde aus DDR-Zeiten, die der Treuhand Anfang der 90er bei der Auflösung von Parteien und Massenorganisationen zufielen. Homepage des MDRs (Mitteldeutscher Rundfunk), „Weimar virtuelle“/Orte, Quelle: [http://www.mdr.de/weimar99/daten\\_de/orte/gauforum.html](http://www.mdr.de/weimar99/daten_de/orte/gauforum.html). Zuletzt eingesehen am 29. April 2002.

<sup>158</sup> Nerdinger/*Bauen* 1993, S. 37.

<sup>159</sup> Vgl. Nerdinger/*Bauen* 1993, S. 29: Winfried Nerdinger bezieht sich hierbei auf die Gauhauptstädte in Bayern; München, Augsburg, Bayreuth, Nürnberg und Würzburg. Diese Tendenz kann aber auch bei anderen Städten verfolgt werden. So plante der Architekt Hubert Groß in Würzburg eine Achse, die über den Main verlaufen sollte, sodass das neue Zentrum der Altstadt gegenüberstand, was aber gleichzeitig den Abbruch mehrerer Altbauten vorausgesetzt hätte. Nerdinger/*Bauen* 1993, S. 29. Vgl. auch Weihsmann 1998, S. 912 f.

<sup>160</sup> Für Hamburg war eine Platzfläche von 250 x 360 Metern für 350.000 Menschen vorgesehen. Im Gegensatz zu Berlin, wo die Ausmaße 300 x 800 Meter für 500.000 Menschen betragen sollten. Weihsmann 1998, S. 22.

<sup>161</sup> Petsch 1976, S. 94, Anm. 115.

<sup>162</sup> Lotz in *VB* (Sonderbeilage) 5. Sept. 1937.

zur Fei ergestaltung über „Aufstellungs räume“ auf dem Festplatz: „Je 4 Mann gehen auf den Quadratmeter (dicht gedrängt 5 Mann).“<sup>163</sup>

## IV. Der Festschmuck

### 1. Die Entwicklung eines Festschmuckapparates

Die Baukunst hat zu allen Zeiten an der Gestaltung der F[estdekoration] wesentlich teilgenommen. In den vergänglichen Festaufbauten, in Holz, Stuck, Leinwand, Papier, Farben und Grünschmuck bot sich ihr die Möglichkeit, viele künstlerische Gedanken der schöpferischen Phantasie freier zum Ausdruck zu bringen, als in den für die Dauer berechneten Werkstoffen des Steins, Ziegels u. dgl.<sup>164</sup>

*Wasmuths Lexikon der Baukunst, 1937*

Der Brauch, zu besonderen Anlässen die wichtigsten Straßenzüge und Plätze einer Stadt auszuschnücken, reicht bis zum ersten Jahrhundert des letzten Jahrtausends zurück. Schon im antiken Rom wurde die *Via Sacra* mit Girlanden geschmückt. Oftmals fand der öffentliche Festschmuck eine denkmalhafte Umsetzung in der Schaffung von Triumphatoren, Siegesbögen und Ehrenpforten, die besonders in der Barockzeit dem Einzug des Herrschers huldigten.<sup>165</sup> Im Nationalsozialismus wurden vielfach Schmückungselemente historischer Vorbilder herangezogen.<sup>166</sup> Die zeitlich unmittelbarsten Vorbilder lieferten die Herrscherinszenierungen des Kaiserreiches, bei denen wichtige Abschnitte von Trauermärschen oder von Geburtstagsparaden durch Wappen, Fahnen und Grünschmuck ausgekleidet wurden.<sup>167</sup> (Abb. 17-19) Sogar die internationalen Weltausstellungen, deren Inszenierungen sich besonders durch die Verwendung moderner Medien, wie das Licht, auszeichneten, lieferten wichtige Vorbilder. Damit wurde eine Bandbreite von religiösen, politischen und sogar kommerziellen Vorbildern okkupiert.

Das Ziel war einen *einheitlichen* nationalsozialistischen Festschmuckapparat zu konstituieren. So wurden die Hauptinszenierungsmittel, die sich bereits in der nationalsozialistischen ‚Kampfzeit‘ etabliert hatten, Fackeln, Fahnen und Uniformen, im Wesentlichen nach der ‚Machtergreifung‘ beibehalten und zu den fest verankerten politischen Feiertagen in unermessliche Dimensionen gesteigert: Textiles Material wie riesige Hakenkreuzfahnen flatterten an hohen Masten und meterhohe, breite Fahnenbanner wurden in den städtischen Räumen wie Wände gespannt. Kilometerlange Grüngirlanden

<sup>163</sup> Kolbrand 1937, S. 125.

<sup>164</sup> *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 182, Stichwort: ‚Festdekoration‘.

<sup>165</sup> Zu historischen Tribünen und Toren siehe: Adolf Reinle: „Vergängliche und dauerhafte Festarchitektur vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert“, in Hugger 1987, S. 129 ff.

<sup>166</sup> Zu historischen Vorbildern einzelner Schmuckbauten siehe: Weidner 1940, Kapitel: „Die Bestandteile des Berliner Festschmucks“, S. 165-183.

<sup>167</sup> Siehe dazu: Ackermann 1990, S. 240 ff.

umwandeln Tribünenteile und schmückten die Hausfassaden ganzer Straßenzüge. Künstliches und natürliches Licht (in Form des Feuers) wurden als Gestaltungselemente zur selektiven Akzentuierung oder Negierung nächtlicher Inszenierungsräume verwendet: Lodernde Bergfeuer leuchteten von den Gipfeln und die beim Marschieren getragenen Fackeln ließen Paradedstraßen wie mit Lava durchzogen erscheinen. Mit elektrischem Licht wurden Staatsbauten illuminiert und das Rot der Fahnen zum Leuchten gebracht. Wie bei Theaterinszenierungen wurde Licht bei Veranstaltungsabläufen in statischer sowie in bewegter Form als dramaturgische Komponente eingesetzt. In höchst innovativer Form wurden ganze Lichträume mit diesem noch jungen Medium geschaffen. Als ephemeres Gestaltungsmittel diente ebenso die „menschliche Architektur“<sup>168</sup>: Die Massen, die zuvor ungeordnet zu den Versammlungsplätzen geströmt waren, marschierten in gewaltigen gegliederten Marschsäulen heran und wurden im Festraum zum ‚Ornament der Masse‘<sup>169</sup> (Kracauer) degradiert: „Gruppen von Fahnenträgern mit möglichst gleich gutem Wuchs, die zu beiden Seiten des Hoheitszeichens in guter Haltung aufmarschieren, wirken reich und festlich wie Standbilder“<sup>170</sup>, hieß es nach zeitgenössischer Ansicht. Schließlich bediente man sich ephemerer Aufbauten, wie sie aus dem Festschmuck seit jeher bekannt sind: Holztribünen, Schmuckaufbauten und riesige hohe Feuerpylone. 1937 bekam ‚Festdekoration‘, wie der ‚Festplatz‘, sogar einen eigenen Eintrag in *Wasmuths Lexikon der Baukunst*.<sup>171</sup>

Der ephemere Festschmuck bildete mit den Symbolen von Staat und Partei, die bei den Feiern und Massenveranstaltungen omnipräsent sein sollten, eine enge Synthese: Als eines der wichtigsten und ständig eingesetzten Inszenierungsmittel sorgten Fahnen für die Allgegenwärtigkeit und ständige Wiederholung des Parteiemblems Hakenkreuz<sup>172</sup>, das bereits seit um die Jahrhundertwende von verschiedenen Gruppen und Verbänden als politisches Symbolzeichen völkischer und antisemitischer Bestrebungen beschlagnahmte und 1920 in die nationalsozialistische Parteifahne aufgenommen worden war. Auch die Uniformen<sup>173</sup> der „menschlichen Architektur“ demonstrierten durch ihre Anordnung und Farbe politische Zugehörigkeit und völkische Geschlossenheit und dienten als mobile Träger politischer Zeichen. (Abb. 20) Schon 1925 hatte der Kunsthistoriker und Reichskunstwart Edwin Redslob auf einen emotionellen Wert der Symbole hingewiesen: Sie würden als „gefühlsmäßige Momente“ helfen, „das ‚Staatsgefühl‘“ durch-

<sup>168</sup> „Menschliche Architektur“ ist ein zeitgenössischer Begriff. Vgl. Schrade in *NS Monatshefte* 51/Juni 1934, S. 512.

<sup>169</sup> Zum ‚Ornament der Masse‘ siehe: Kracauer 1977, S. 50 ff.

<sup>170</sup> Kolbrand 1937, S. 125.

<sup>171</sup> *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 182, Stichwort: ‚Festdekoration‘.

<sup>172</sup> Schmeer 1956, S. 13; Hattenhauer 1998. Siehe an zeitgenössischen Schriften: Rosenberg 1933, S. 688 u. 701; Lechler 1934.

<sup>173</sup> Siehe: Schmeer 1956, S. 13 f. Die Ent-Individualisierung des Einzelnen durch das Tragen von Uniformen wird in der nachfolgenden Beschreibung deutlich: „Das Gewoge der vielen Menschen in den Strassen der Stadt der Parteitage wird immer stärker. Zu den vielen Uniformen, die schon in den letzten Tagen das Bild beherrschten, kommen nun auch die Politischen Leiter...“ *Presseschreiben*, Deutsches Nachrichtenbüro Nürnberg vom Sept. 1936, Blatt 22 (Sta N C7/1 936).

zusetzen und dieses „im Herzen der Staatsbürger verankern“.<sup>174</sup> Auch Hubert Schrade verwies auf deren Wichtigkeit, als er 1934 schrieb: „Der Nationalsozialismus hätte niemals zu der Bewegung werden können, wenn er symbollos aufgebrochen wäre.“<sup>175</sup>

Dieses Konglomerat aus christlichen, volkstümlichen und politischen Symbolen und sogar innovativen Gestaltungsmitteln diente dazu, auf der Basis vorhandener Rezeptionsgrundlagen in den Festräumen die Massen aus dem Alltag herauszulösen<sup>176</sup>, um sie in das totalitäre System von „Führer“ und „Gefolgschaft“ einzubinden. Doch genauso wie der Bezug zu historischen und unmittelbaren Vorbildern bei der Konstituierung eines Festtagskalenders förmlich verleugnet wurde, band man die Feiernmittel nur sehr selektiv und punktuell an ihre Vergangenheit an.<sup>177</sup> Entsprechend schrieb auch Weidner: „...nicht nur bei den ausgesprochenen Festplatzgestaltungen, sondern auch bei den ausgesprochenen Straßenausschmückungen [...] sind [...] Unterschiede gegenüber früheren Zeiten feststellbar.“<sup>178</sup> Nicht nur zeitlich, sondern auch ästhetisch wurde mit der Schaffung eines betont nationalsozialistischen Festschmuckapparates suggeriert, es beginne auch mit dem Festschmuck die „neue“ Zeit.<sup>179</sup>

## 2. Die mediale Verbreitung politisch-ästhetischer Wirkungsabsichten

Zur Verbreitung und gleichzeitig zur Stilisierung der ästhetischen Absichten trug die staatlich gelenkte „Propaganda-Maschinerie“ (Thomae) wesentlich bei. Kaum eine rituelle Handlung, ein Symbol oder ein Motiv blieb dem Moment verhaftet: Jeder politisch wichtige Akt und jede ästhetisch bedeutungsträchtige Szenerie wurde reproduziert. Besonders Memorabilien der nationalsozialistischen Feierlichkeiten und Staatsereignisse ließen „die Motive der NS-Kunst bis in den Alltag dringen“<sup>180</sup>. Offizielle Abzeichen<sup>181</sup> und Plaketten, Festpostkarten, Briefmarken<sup>182</sup> und Plakate (in denen auch ein Streben Hitlers nach Nachruhm deutlich wird) drangen in den öffentlichen und

---

<sup>174</sup> Redslob 1925, S. 58. Zit. nach: Ackermann 1990, S. 253. Siehe zu Biographischem: Edwin Redslob: *Von Weimar nach Europa, Erlebtes und Durchdachtes*, Berlin 1972.

<sup>175</sup> Schrade 1934, S. 10.

<sup>176</sup> Zu den Gegensätzen zwischen Alltag und Feiertag siehe: Schievelbusch 1992, S. 83 ff.; Alkemeyer in Dreßen 1986, S. 76; Herding/Mittig 1975, S. 8.

<sup>177</sup> Bei Weidner wie auch in *Wasmuths Lexikon der Baukunst* werden historische Festschmucktraditionen genannt, ohne sie allerdings in direkte Verbindung mit dem nationalsozialistischen Festschmuck zu setzen. Vielmehr dienen sie dazu, die Übersteigerung ihrer Größenverhältnisse zu demonstrieren. In Beratungsheften und Zeitschriften sowie in der Presse werden diese Bezüge nicht genannt.

<sup>178</sup> Weidner 1940, S. 190.

<sup>179</sup> Zu dem Prinzip der „neuen Zeit“ siehe: Canetti 1990, S. 445 f.

<sup>180</sup> Siehe weiter dazu: Mittig in Wagner 1991, S. 457 f.

<sup>181</sup> Bei den Reichsparteitagen waren zum Beispiel die Eintrittskarten nur in Verbindung mit diesen Abzeichen, die über das ganze Jahr verkauft wurden, gültig. So wurde der Besucher regelrecht zu seinem Besitz und zum Anstecken dieser Abzeichen gezwungen, die gleichzeitig als Zeichen der aktiven Teilnahme galten. Wie die Verweigerung des Hitlergrußes konnte so optisch eine Teilnahmeverweigerung gedeutet werden. Mit dem Verkauf der Plaketten zu den Reichsparteitagen beispielsweise wurde nicht nur ein Teil der Kosten gedeckt (der Erlös betrug 1936 immerhin 1,5 Millionen Reichsmark), sondern sie dienten auch als Teilnahmeappell. Darüber hinaus wird deutlich – besonders im Zusammenhang mit den Sondermarken –, dass die Allgegenwärtigkeit dieser Feste sich bis ins kleinste Detail vollzog.

<sup>182</sup> Siehe weiterführend dazu: Hans-Jürgen Köppel: *Politik auf Briefmarken. 130 Jahre Propaganda auf Postwertzeichen*, Düsseldorf 1971.

privaten Raum ein. Auch der Festschmuck fand seine Verbreitung auf Postkarten mit Ansichten geschmückter Festplätze, -straßen und Monumente. (Abb. 21 u. 22)

Mit den in kleinen Bildformaten verkauften Aufnahmen, die sich kaum von Amateuraufnahmen unterschieden, ließen sich auch private Photoalben ergänzen und so die Erinnerungsqualitäten idealisieren, und es konnte eine Teilnahme signalisiert oder gar vorgetäuscht werden. Während sich die reichsweite Rundfunkübertragung auf die Verbreitung der akustischen Signale stützte, bediente man sich in der Auswahl des verbreiteten Bildmaterials der zentralen optischen Programmteile<sup>183</sup>, die noch heute die Rezeption dieser Massenveranstaltungen prägt.

Jedes reproduzierte Bild einer Masseninszenierung konnte durch verschiedene Bearbeitungs- oder Reproduktionstechniken wie Retusche, Photocollage und -montage sowie durch selektive und ideale Standpunkte auf eine selektive, eng abgegrenzte Aussage limitiert, erweitert oder gänzlich neu konzipiert werden und fungierte als idealisierte Darstellung einer jeden politischen Inszenierung. (Abb. 23 u. 24) Besonders die Pressephotographie<sup>184</sup> diente nicht nur der Multiplikation von Inszenierung und Symbol, sondern „der Stilisierung der nationalsozialistischen Selbstdarstellung“<sup>185</sup>. Durch die photographischen Reproduktionen war es überhaupt erst „möglich, die spezifische Ästhetik im Zusammenwirken von steinerner und menschlicher Architektur auch fotografisch eindrucksvoll zur Geltung zu bringen“<sup>186</sup>.

Von besonders gelungenen Inszenierungen wurden jährlich in der Presse dieselben Bilder abgedruckt.<sup>187</sup> Während realiter des öfteren Festakte oder Aufmärsche buchstäblich ins Wasser fielen<sup>188</sup>, konnte durch die Verwendung vermeintlich „dokumentarischer“ Bildmittel, also durch die Verwendung früherer idealer Aufnahmen, auch diese Komponente verdrängt werden. Auch die Wochenschauaufnahmen dokumentierten individuelle, besonders ästhetisch verwertbare Höhepunkte.<sup>189</sup> Der Film bot sich vor allem dazu an, Bewegungsabläufe als weiteres Element idealisiert zu inszenieren.<sup>190</sup> Je erfolgreicher die ästhetische Ausgestaltung einer Feier war, um so häufiger wurde sie wiederum in der Presse gezeigt. Aus diesem Grund sind Feiern wie die 700-Jahrfeier Berlins, die als Misserfolg galt, noch eher unbearbeitet.

---

<sup>183</sup> Siehe dazu: Herz 1994, S. 230. Vgl. dort in Bezug auf das Reichsparteitagsband ‚Parteitag der Macht‘ von 1934, S. 226 ff.

<sup>184</sup> Der Münchener Photograph Heinrich Hoffmann, der als Hitlers Reichsphotograph fungierte, trug wesentlich zur photographischen Inszenierung des Führerkultes bei. Zu Hoffmann siehe die umfangreiche Publikation: Herz 1994.

<sup>185</sup> Herz 1994, S. 330 f.

<sup>186</sup> Ebd. nach Hinz.

<sup>187</sup> Wie der eigens für photographische Aufnahmen nachinszenierte Fackelzug zur Machtergreifung im Januar 1933.

<sup>188</sup> In Goebbels Tagebüchern sind fast in jedem Eintrag kurze Bemerkungen über das Wetter. So schrieb er beispielsweise am 14. September 1936: „Gestern: herrlicher Sonnentag. Früh Luitpoldhain. Im großen Stil, nach altem Ritus, aber diesmal ohne Panne. S.A. und S.S. Appell. Ergreifend. Fast eine religiöse Zeremonie.“ Goebbels/Tagebuch 1936/1937 2001, S. 182.

<sup>189</sup> Burden 1967, S. 94. Hier bezogen auf die Reichsparteitage nach 1935.

<sup>190</sup> Vice versa schrieb Burden: „Es gibt keinen Zweifel, dass die Choreographie der Massen, in perfektem Urwerk-rhythmusticken vor einem teuren und spektakulärem Hintergrund, nicht lediglich für den momentanen Effekt auf die Teilnehmer und Besucher gemacht wurde, sondern auch, um auf Celluloid – für nationale und internationale Propagandazwecke – festgehalten zu werden.“ Burden 1967, S. 94.

So blieben die Symbole des Regimes, „Hakenkreuze, Hitlerbilder und Parolen nicht auf öffentliche Gebäude begrenzt, sondern konnten noch das Kinderjäckchen, die Spielzeugkiste und den Weihnachtsbaum erreichen“<sup>191</sup>. (Abb. 25) Zugleich durfte nicht wahllos mit den Parteisymbolen agiert werden. So war schon am 19. Mai 1933 ein ‚Gesetz zum Schutze der nationalen Symbole‘ verabschiedet worden, das gleich im ersten Paragraphen die Verletzung der Würde staatlicher Symbole verbot.<sup>192</sup> Das Gesetz bestimmte, dass diese keinesfalls in Form von verkaufsfördernden Applikationen eingesetzt werden durften.<sup>193</sup> (Abb. 26) Der „Kampf gegen den Kitsch“ wurde seit 1933 geführt. Immer wieder mussten von den Kontrollinstanzen Objekte eingezogen werden, die nicht nur formal, sondern auch materiell gegen den Anspruch verstießen, „würdige“ Symbolträger zu sein.<sup>194</sup>

## V. Der staatliche kontrollierte Schmückungsapparat

### 1. Normierende Instanzen

Das Ziel, allgemeingültige Gestaltungsrichtlinien für einen ephemeren Festschmuckapparat zu entwickeln und zu konstituieren, formulierte sich nach der Machtübernahme, um auch ästhetisch eine Ritualisierung zu manifestieren. Zeitgenössische Schriften bezeugen, dass schon früh die Gefahr erkannt worden war, dass sich gerade im Festschmuck allzu phantasievolle Formen hätten verselbstständigen können, die sich folglich nicht mehr auf das beabsichtigte politische Ritual beschränkt hätten. Besonders um die angestrebten Sinngehalte jeder noch so kleinen Parallelfeyer zu gewährleisten und die Erlebnisabläufe ästhetisch zu reglementieren, wurde eine zentrale staatliche Lenkung unabdingbar.

Vor der ‚Machtergreifung‘ ging die Gestaltung politischer Versammlungen durch mehrere miteinander konkurrierende Ämter vor sich, die aber maßgeblichen ideologischen Einfluss auf den nationalsozialistischen Feierstil ausübten. Die parteieigenen, kulturellen Dienststellen, das ‚Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda‘, das Joseph Goebbels seit 1930 leitete, das dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler unterstellte ‚SS-Ahnenerbe‘ und das so genannte ‚Amt Rosenberg‘ bildeten einen Kern. Alfred Rosen-

---

<sup>191</sup> Mittig in Wagner 1991, S. 458. Zu einer Studie vielfältiger Abzeichen des Winterhilfswerks siehe: Mittig in Weißler/Werkbund-Archiv 1990, S. 98-123. Siehe auch: Brown in *DHM-Magazin* 14/1995 (17. März 2002), S. 1-10.

<sup>192</sup> *Abschrift* aus dem Reichsgesetzblatt Teil I vom 20. Mai 1933, Nr. 52, S. 285 (StA Hbg 113-5 Staatsverwaltung Allg. Abt. A III 13); ‚Gesetz zum Schutze der nationalen Symbole‘ vom 19. Mai 1933, in: *Reichsgesetzblatt Teil I*, ausgegeben zu Berlin, den 20. Mai 1933, Nr. 52, S. 80 (N HStA Hann 174 Zellerfeld Nr. 7675).

<sup>193</sup> Vgl. dazu auch: Behrenbeck 1996, S. 393.

<sup>194</sup> Siehe: Rolf Steinberg: *Nazi-Kitsch*, Darmstadt 1975; Otto Thomae: *Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich*, Berlin 1978, S. 171 ff. („Der Kampf gegen Kitsch“). Siehe zu der Definition von Kitsch im Nationalsozialismus ebenfalls: Behrenbeck 1996, S. 394 ff.

berg, ein radikaler Agitator rassenpolitischer Inhalte, prägte als führender Ideologe (1928 als der Begründer des ‚Kampfbundes für deutsche Kultur‘ und 1930 mit der Veröffentlichung seiner Schrift *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*) Forschungsdisziplinen wie die zeitgenössische Volkskunde.<sup>195</sup> Ebenso lieferte die ‚Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung‘, die der Tübinger Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer im Juni 1933 mit Graf Ernst zu Reventlow gegründet hatte, in den ersten Jahren ihres Bestehens Vorbilder für die nationalsozialistische Feiergestaltung. Obwohl diese Vereinigung nie ganz in die NSDAP integriert wurde, galt sie zuerst als eine „günstige Hilfsorganisation im Kampf gegen die Kirche außerhalb der Partei“<sup>196</sup>, wurde aber ab 1936 als konkurrierende Gemeinschaft betrachtet.<sup>197</sup>

Ab 1933 begann sich eine einheitliche Ausrichtung herauszubilden, die von Parteidienststellen institutionalisiert wurde, zentral gelenkt war und für verbindliche Richtlinien sorgte. Das eigens eingerichtete ‚Amt zur Feiergestaltung‘ unterstand, wie alle Massenmedien und Kultureinrichtungen, dem ‚Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda‘ unter dem Vorsitz des seit dem 13. März 1933 amtierenden Reichspropagandaleiters Joseph Goebbels.<sup>198</sup> Innerhalb dieses ständischen Gliederungssystems war Goebbels bestrebt, „auf kulturelle[m] Gebiet eine politische Monopolstellung zu begründen, besonders gegen die DAF [Deutsche Arbeitsfront]“<sup>199</sup>, zu der die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ gehörte und deren Abteilung ‚Feierabend‘<sup>200</sup> volkstümliche Veranstaltungen ausrichtete und eine Reihe von Beratungsheften zu dörflichen und kleinstädtischen Feiern herausgab. Maßgeblich beteiligt an der Feiergestaltung waren dennoch das ‚Reichsinnenministerium‘ unter Vorsitz von Wilhelm Frick und die ‚Reichspropagandaleitung der NSDAP‘, die noch bis 1943 miteinander konkurrierten und für Teilbereiche zuständig blieben.<sup>201</sup> Rosenbergs Tätigkeiten hingegen beschränkten sich auf allgemeine Forschung und Planung.<sup>202</sup> Realiter stellte sich eine ästhetische und rituelle Gleichschaltung als schwieriger heraus. Bis 1938 wurde gegen Auswüchse und Geschmacklosigkeiten örtlicher Feiern angekämpft. Vor allem war Goebbels um

---

<sup>195</sup> Obwohl sein Gedankengut prägend war, galt Rosenberg innerhalb der Partei als umstritten und bekam auch nach dem Machtantritt des neuen Regimes keine exekutiven Funktionen verliehen. *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 360, Stichwort: ‚Amt Rosenberg‘. Dort mit weiterführender Literatur.

<sup>196</sup> Vgl. Vondung 1971, S. 28 ff.

<sup>197</sup> Die ab 1934 genannte ‚Deutsche Glaubensbewegung‘ umfasste ca. 300 Ortsgruppen. 1936 trat Hauer im Zuge eines Protests anlässlich der ‚Reichskristallnacht‘ aus, der ‚Glaubensbewegung‘ wurde das öffentliche Auftreten verboten und sie wurde danach unbedeutend. Vgl. Vondung 1971, S.28 ff.; *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 422, Stichwort: ‚Deutsche Glaubensbewegung‘.

<sup>198</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 685, Stichwort: ‚Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda‘. Zu Joseph Goebbels (von 1927 bis 1935 Gründer und Herausgeber der Zeitung *Der Angriff*) siehe seine neu bearbeiteten Tagebücher: Joseph Goebbels: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Hrsg. Elke Fröhlich, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands, München 1998. Zu Goebbels‘ Rolle auf dem Gebiet der nationalsozialistischen Feiergestaltung siehe: Vondung 1971, S. 49 f.

<sup>199</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 680, Stichwort: ‚Reichskulturkammer‘.

<sup>200</sup> Siehe: Vondung 1971, S. 53 f.

<sup>201</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 459, Stichwort: ‚Feiergestaltung‘.

<sup>202</sup> Siehe dazu weiter: Vondung 1971, S. 55 f.

die Einhaltung eines einheitlichen Stils besorgt und lehnte nach 1938 ein von dem Gauschulungsleiter Franz Hermann Woweries verfasstes Feierbuch, gänzlich ab.<sup>203</sup>

## 2. Die Künstler und Architekten

Alle diese Beziehungen zwischen Festschmuck und Baukunst sind leicht zu erklären, denn die Möglichkeit, der Phantasie in ungewohntem Maß die Zügel schießen lassen zu können, hat stets für die Baumeister einen so großen Reiz gehabt, dass wir [...] den berühmtesten Architektennamen begegnen und wir also dadurch [...] eine enge künstlerische Beziehung zwischen Baukunst und Festschmuck bestätigt finden.<sup>204</sup>

*Heinz Weidner, 1940*

Während in früheren Epochen oft die bedeutendsten Künstler ihrer Zeit, wie Bernini, Rubens, Lebrun, David oder Schinkel, wegen ihres künstlerischen Ruhmes zu Festaustattungen herangezogen wurden, wurde der „Chefdekorateur“ des nationalsozialistischen Regimes, Albert Speer<sup>205</sup>, durch seine temporären Festaufbauten überhaupt erst bekannt.<sup>206</sup> Die Karrieren nationalsozialistischer Künstler, die in der Festausschmückung prägend tätig waren, decken sich biographisch mit denen der leitenden politischen Garde: Außer Benno von Arent<sup>207</sup>, der bereits als Kostüm- und Kulissenbildner in den 20er Jahren Filme ausgestattet hatte, waren Albert Speer, Leo Lottermoser oder Georg Buchner alle noch sehr junge Architekten und keinesfalls vor dem Machtwechsel 1933 als erfolgreiche oder auffallend begnadete Künstler bekannt. Ihre Tätigkeiten standen in enger Verbindung mit der politischen Entwicklung der NSDAP und ihrem linientreuen Verhalten ihr gegenüber.

Während über Leo Lottermoser bisher nichts bekannt ist, war Georg Buchner, ein Münchener Architekt<sup>208</sup>, bereits ab 1933 vorrangig im süddeutschen Raum für Straßenausschmückungen zuständig. Die wichtigste Feier, die er ausstattete, war der ‚Heldengedenktag‘ am 9. November. So trug er auch die Gesamtverantwortung für die Dekorationen zum ‚Tag der Deutschen Kunst‘ 1939, zusammen mit den Münchener Kunstprofessoren Richard Knecht und Hermann Kaspar, unterstützt von dem Kostümdesigner Otto

---

<sup>203</sup> Vondung 1971, S. 38. Franz Hermann Woweries: *Nationalsozialistische Feier-Stunden, Ein Hilfsbuch für Parteilisten*, Mühlhausen in Thüringen 1932. Siehe auch: Ders.: *Deutsche Fibel. Worte an Kameraden*, Berlin 1940. Woweries, geboren am 22. Juni 1908, war Gauschulungsleiter des Gaus Hessen-Nassau und ab Juni 1934 Mitglied des Reichstags. Inwiefern die Beratungshefte nur geduldet oder akzeptiert wurden, ist im Rahmen dieses Themenbereichs nicht zu beantworten.

<sup>204</sup> Weidner 1940, S. 190.

<sup>205</sup> Zu Albert Speer siehe: Reif 1979; Schmidt 1982; Sereny 1995; Van der Vat 1997; Fest 1999. Eine der aktuellsten Biographien Speers, die Publikation von Gitta Sereny, sei hier nur erwähnt. Zu wissenschaftlichen Zwecken ist sie unbrauchbar. Wie auch die *SZ* in einer Rezension van der Vats Buch über Speer schreibt, „gelang es [Sereny] nicht, sich der Faszination dieses Mannes vollständig zu entziehen“. *Süddeutsche Zeitung* vom 2./3. August 1997, Nr. 176. Van der Vats Biographie erweist sich gerade in Bezug auf die Festtagsinszenierungen, wie für den Lichtdom, als eher irreführend, da er die Lichtinszenierung auf dem Tempelhofer Feld damit verwechselt. Matthias Schmidts Publikation ist damit wissenschaftlich noch immer die zuverlässigste Quelle.

<sup>206</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 209.

<sup>207</sup> Siehe als einzige Publikation zu Benno von Arent: Ders.: *Ein sudetendeutsches Tagebuch. 13. August bis 19. Oktober 1938*, Berlin 1939. Nur auf den ersten Seiten sind Zeichnungen für Theater-Inszenierungen erwähnt. Eine Biographie zu diesem Künstler würde eine noch immer bestehende Forschungslücke füllen.

Reigbert, der die historischen Kostüme entwarf.<sup>209</sup> Ebenso gestaltete Buchner die Jubiläumsfeier der Universität Heidelberg im Juni 1936 aus, an der auch Hubert Schrade mitwirkte.<sup>210</sup>

Der prominenteste Festarchitekt war Albert Speer. Als klassisch ausgebildeter Architekt hatte Speer, geboren am 19. März 1905 in Mannheim, ein Zögling der Preußischen Akademie, 1929 seine Assistenzzeit bei Heinrich Tessenow an der Technischen Hochschule Berlin verbracht. Er war mit dem gesamten klassizistischen Formkanon und gerade mit den Tendenzen einer durch Monumentalität geprägten internationalen und durch Tessenow vertretenen Architekturströmung vertraut. Schon früh bekannte er sich zur nationalsozialistischen Bewegung, als er 1931 in die SA und 1932 in die NSDAP und die SS eintrat. In dem Jahr des Machtwechsels, 1933, wurde er Mitarbeiter und bereits ein Jahr später Leiter der Abteilung ‚Aktive Propaganda‘.<sup>211</sup> Diese Stellung des *Amtsleiters für künstlerische Gestaltung der Großkundgebungen* hatte ihm sein erster Erfolg bei der Ausgestaltung der Maifeiern auf dem Tempelhofer Feld in Berlin 1933 verschafft. Neben den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Großkundgebungen statete er die Berliner Krolloper für die Reichstagssitzungen aus.<sup>212</sup> Als eine der wichtigsten politischen Inszenierungen des ersten Regierungsjahres gestaltete er die Tannenbergsfeier bei Hohenstein in Ostpreußen zur Beisetzung Hindenburgs am 7. August 1934 aus, der am 2. August verstorben war.<sup>213</sup> (Abb. 27) Albert Speer wurde direkt von Hitler mit Aufträgen bestückt und prägte von Anfang an in erster Linie die Festarchitektur der Kundgebungsplätze.

Der autodidaktische Bühnenbildner und Filmausstatter<sup>214</sup> Benno von Arent war hingegen seit 1937 maßgeblich für den Stil der Berliner Straßendekoration verantwortlich. Beide Künstler arbeiteten unabhängig voneinander und befassten sich jedoch beide sehr ausgiebig mit Beleuchtungseffekten.<sup>215</sup> Benno von Arent hatte sich ebenfalls schon früh zu dem neuen Regime bekannt. Ab April 1933 war er zum Verwaltungsratsmitglied der *Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger* (GDBA) unter der Führung von Otto Laubinger aufgestiegen.<sup>216</sup> Die Erklärung, die der „gleichgeschaltete“ Verwaltungsrat

---

<sup>208</sup> Von Bucher sind nur sehr wenige Bauten bekannt. Er baute in München z. B. die Kirche St. Albert an der Situliststraße 63, die noch erhalten ist. Vgl. Weihsmann 1998, S. 665.

<sup>209</sup> „Schmuck für Große Tage“, in: *VB* 3. Juni 1939. Nach Wistrich 1996, S. 82 f. Vgl. auch Schrade 1939, S. 14 f.

<sup>210</sup> Die Ausführung oblag dem Oberbaurat Haller, Planungen hatten schon ab dem Frühjahr 1935 begonnen. Siehe: Hormann/Präger in Buselmeier/Harth/Jansen 1985, S. 337 f.

<sup>211</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 207.

<sup>212</sup> Wolters 1943, S. 16.

<sup>213</sup> Den Innenraum stattete er mit schwarzem Flor und schwarzen Sitzbänken aus, der Trauermarsch wurde von Fackelträgern begleitet. Speer 1969, S. 66 f. Siehe zu der Inszenierung und zu der Ausgestaltung der Trauerfeier: Tietz 1999, S. 85 ff.; Ackermann in Behrenbeck/Nützenadel 2000, S. 98 ff.

<sup>214</sup> Einer der bekanntesten Propagandafilme, für den er zusammen mit Artur Günther 1933 das Set Design entworfen hatte, war *Hitlerjunge Quex. Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend* (35 mm, 95 min., Universum-Film A.-G., Berlin, 1933). Siehe zu Film und Theater im Nationalsozialismus: Joseph Wulf: *Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Berlin 1983.

<sup>215</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 213.

<sup>216</sup> Beide hatten diese Ämter anstelle von ausgeschiedenen oder „beurlaubten“ Mitgliedern angetreten. Schon im Januar 1933 hatte die Drangsalierung und Vertreibung jüdischer und politisch links stehender Schauspieler eingesetzt, denen der GDBA ebenso tatenlos zusah wie der Auswechslung aller missliebigen Intendanten und Theaterde-

der GDBA am 5. April 1933 bekannt gab, ist bezeichnend für die politische Ausrichtung, der sich die Bühnenkünstler fortan unterwarfen: „Sie gliedern sich bewußt und überzeugt in die nationale Bewegung ein und stellen sich und die Organisation für den Aufbau eines neuen deutschen Theaters zur Verfügung.“<sup>217</sup>

1935 wurde Benno von Arent zum Präsidenten der im gleichen Jahr gegründeten ‚Kameradschaft der deutschen Künstler‘ ernannt, einer weiteren Vereinigung auf der Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung. 1936 erfolgte die Ernennung von Arents zum ‚Reichsbühnenbildner der Reichstheaterkammer‘<sup>218</sup>. 1937 wurde er von Hitler persönlich nicht nur mit der kostümlichen und dekorativen Ausstattung der *Meistersinger von Nürnberg* in Weimar beauftragt, sondern mit der Gestaltung des Dauerfestschmucks für die Reichshauptstadt beauftragt.<sup>219</sup>

Gerade die Einbindung absolut linientreuer gestaltender Kräfte für Parteifeiern weist auf die starke und direkte Einflussnahme der Auftraggeber hin. In diesem Falle Goebbels und Hitler – im Gegensatz zu früheren Festdekorationen, bei denen den Künstlern die Erfindung des Festschmucks überlassen wurde und dieser dadurch viel stärker von individuellen stilistischen Merkmalen geprägt wurde.<sup>220</sup> Benno von Arent schrieb selbst in einem Artikel der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich*: „Immer muß das Bild so bleiben, wie es der Dichter verlangt und wie es das Publikum in seiner Gesamtheit erwartet, denn für dieses ist das Bühnenbild als Erzeuger höchster Illusion da.“<sup>221</sup>

---

zernenten. Anfang März drangen SA-Leute in die Agentur ein und entließen eigenmächtig die jüdischen und ausländischen Verwaltungsangestellten. Mit dieser Absetzung hörte die GDBA auf, als demokratische Gewerkschaftsorganisation zu existieren. Siehe: Perrottet 1999 (5. Mai 2002), unpag.

<sup>217</sup> Perrottet 1999 (5. Mai 2002), unpag.

<sup>218</sup> Die Reichstheaterkammer unterstand der Reichskulturkammer, die am 22. September 1933 gegründet wurde. Siehe zur Reichskulturkammer: Rathkolb 1991, S. 12 ff.; Volker Dahm: „Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Nr. 34, 1986, S. 53-84.

<sup>219</sup> Trotz eingehender Forschungen im Landesarchiv und Bundesarchiv Berlin mussten sich meine Bemühungen, nach Konstruktionsplänen und internen Darstellungen des Berliner Dauerfestschmucks des ‚Reichsbühnenbildners‘ Benno von Arent zu forschen, als enttäuschend und weitgehendst ergebnislos herausstellen. Diese Forschungslücke könnte durch die Aufdeckung eines eventuell noch existierenden Künstlernachlasses geschlossen werden.

<sup>220</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 209. Vgl. auch: Weidner 1940, S. 108.

<sup>221</sup> Von Arent in *DKiDR* 2/1939, S. 43. Siehe ebd. zu der Rolle des Bühnenbildners im Nationalsozialismus. In einem weiteren Artikel wird noch deutlicher und vehementer der Aufruf zur Unterordnung der Bühnenkünstler formuliert. In dem höchst diffamierenden politischen Artikel wird gegen Theaterkünstler wie Brecht, Kerr oder Tucholski gewettert: Ziegler in *DKiDR* 2/1939, S. 44-53.

### 3. Verwaltende und exekutive Kräfte

Während die Konstituierung einer Feierstilästhetik Künstlern oblag, die in enger und persönlicher Beziehung zu Hitler oder Goebbels standen, zog jede Ausschmückung einen gewaltigen, hierarchisch gegliederten Mitarbeiterstab mit sich, der aus dem gestaltenden Künstler, den künstlerischen Leitern, verwaltenden Kräften und exekutiven Kräften, wie Lichttechnikern<sup>222</sup>, Tischlern und Arbeitskräften vom Arbeitsdienst bestand, die in die Ausführung dieser Massenfeste eingebunden wurden.

Im ‚Kulturamt der Reichspropagandaleitung‘ gab es die Hauptstellen ‚Architektur‘ und ‚Künstlerische Formgebung‘, welche die Richtlinien für den Rahmen der lokalen Feiern erließen und regelmäßig Rundschreiben verfassten. Die Ausgestaltungen der Großkundgebungen der Partei wurden in der Abteilung II (Propaganda) des Amtes ‚Aktive Propaganda‘ erarbeitet<sup>223</sup>, die von Wilhelm Haegert geleitet wurde und der Federführung des damals 31-jährigen Leopold Gutterer unterstand. Gutterer hatte als „Reichshauptstellenleiter für Grosskundgebungen“ die künstlerische und technische Ausgestaltung aller großen Staatsfeiern zu betreuen.<sup>224</sup> Zu der Abteilung ‚Bildende Kunst‘ der Reichspropagandaleitung gehörte ab 1933 auch der Referent und Reichsfilm dramaturg Hans Weidemann. Er war maßgeblich an der künstlerischen Ausgestaltung der Reichserntedankfeste beteiligt. Auch er gehörte bereits vor der ‚Machtergreifung‘ der Partei an. Ab 1930 fungierte er als Propagandaleiter des Gauessens, stieg 1935 zum Vizepräsidenten der Reichsfilmkammer auf und wurde später Kriegsberichterstatter.<sup>225</sup>

Häufig wurden die städtischen Bauämter mit Teilbereichen beauftragt, so der Berliner Architekt und Magistratsoberbaurat Richard Ermisch, der seit 1933 in der Stadtschmückung Berlins involviert war.<sup>226</sup> Im Zuge der Straßenausschmückungen für die Olympischen Spiele 1936 waren der Staatskommissar Berlins, Julius Lippert, und der ‚Reichsbeauftragte für künstlerische Formgebung‘, Hans Schweitzer, unter dem Architekten Leo Lottermoser für die künstlerische Seite zuständig<sup>227</sup>, während die technische Durchführung der städtischen Haupthochbauverwaltung oblag.<sup>228</sup> Die einzige Massenfeier, die von einer Stadtverwaltung selbst konzipiert wurde und nicht in den Händen des Propagandaministeriums lag, waren die Feierlichkeiten zur 700-Jahrfeier Berlins, die in der ersten Augushälfte 1937 als einmalige Festwoche angesetzt wurden. Anders

---

<sup>222</sup> Zu den bisher bekanntesten Lichttechnikern gehören: Ernst Hölscher, ein Assistent Joachim Teichmüllers vom Lichttechnischen Institut Karlsruhe, und Walter Köhler.

<sup>223</sup> Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 207.

<sup>224</sup> Leopold Gutterer war bereits 1925 Mitglied der NSDAP geworden. Er studierte Germanistik, Völkerkunde und Theaterwissenschaften und trat als Referent bereits am 1. April 1933 in Goebbels Ministerium ein. Sösemann 1999 (9. Feb. 2002), S. 21 f.

<sup>225</sup> Hans Weidemann wurde am 22. Mai 1904 geboren. Eine Dokumentation seiner politischen Vergangenheit, insbesondere durch Zuschriften ehemaliger Mitarbeiter und Bekannter betreffs seiner Tätigkeit im Ministerium, wurde durch die Fernsehsendung „ZDF-Magazin“ vom 2. Dezember 1970 veranlasst. Siehe Wolfram Werner (bearb.): *Reichskulturkammer und ihre Einzelkammern*, Bestand R 56 VI, Bd. 31, BA-Koblenz 1987, S. 151 (BA-Berlin).

<sup>226</sup> Vgl. Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 214; Meister in *ZdB* 7/16. Feb. 1938, S. 162.

<sup>227</sup> Meister in *ZdB* 7/16. Feb. 1938, S. 160.

<sup>228</sup> *Hamburger FB* 343/11. Dez. 1935; Meister in *ZdB* 7/16. Feb. 1938, S. 160. Genannt werden die Stadtbauräte Kühn (Dezernent für das städtische Hochbauwesen) und Dr. Kölzow.

als bei den sich zyklisch wiederholenden Festivitäten lag die Verantwortung für das Konzept bei der Stadtverwaltung unter Leitung des Oberbürgermeisters und Stadtpräsidenten Julius Lippert.<sup>229</sup> Die künstlerische Gestaltung war erneut an Richard Ermisch übergeben worden.<sup>230</sup> Auch die Finanzierung war gänzlich Sache der Stadt. Diese Feier mag für die künstlerischen Leiter als Versuch gegolten haben, nicht nur verstärkt volkstümliche Elemente zu berücksichtigen, sondern etwas experimenteller vorzugehen. Doch galt die Gestaltung als eine der misslungensten Masseninszenierungen des Nationalsozialismus überhaupt.<sup>231</sup> (Abb. 28 u. 29) Da Lippert eine andere Vorstellung von nationalsozialistischer Fei ergestaltung besaß, führte dies mehrfach zu Auseinandersetzungen mit Goebbels und Hitler. Wie Tagebucheinträge zeigen, fand Goebbels Lipperts Festschmuck „kindisch“ – mehr noch, er schrieb: „Seine 700 Jahrfeier ist ein wahrer Witz.“<sup>232</sup>

Die Parallelfeste wurden häufig nach dem Vorbild der großen Zentralfeiern von den jeweiligen Stadt- und Bauämtern ausgestaltet, für die ebenfalls das Propagandaministerium die Richtlinien erstellte. Für die Einhaltung bestimmter Kriterien sorgte wiederum ein gigantischer Schriftverkehr zwischen dem Propagandaministerium oder dem Innenministerium und den zuständigen örtlichen Behörden und Dienststellen, welche die Ausführung organisieren, vor allem gewährleisten und zudem finanzieren mussten.<sup>233</sup> Denn es wurde auch hier vor allem eine gleichmäßige und vereinheitlichende Schmückung angestrebt, die immer wieder – wie der Ablauf jeweiliger Veranstaltungen – kontrolliert wurde.

Vielerorts wurden ‚Schmückungs-Ausschüsse‘ gegründet, um den Organisationsaufwand und die Ausführung zu bewerkstelligen. Für die Ausgestaltung der umliegenden Dörfer des Bückebergs beispielsweise und besonders der Hauptveranstaltungsorte wurde eigens ein ‚Schmückungs-Ausschuß‘ einberufen, der Sammelstellen für die Verteilung des Materials einrichtete, mit dem die Bewohner ihre Häuser und Grundstücke zu schmücken hatten.<sup>234</sup> Die Finanzierung dieser Massenfeiern verursachte immer wieder Streitereien. Schon bei der Ausschmückung weniger öffentlicher Gebäude und Straßen entstanden stets erhebliche Kosten. Für die Erntedankfeste musste beispielsweise die Stadt Hameln für eintausend Wagenladungen Grünzeug aufkommen. In den Großstäd-

---

<sup>229</sup> Vgl. Behrenbeck in Brock/Preiß 1990, S. 207 f.

<sup>230</sup> Meister in *ZdB* 7/16. Feb. 1938, S. 162.

<sup>231</sup> Obwohl diese Feier in der vorliegenden Arbeit nicht explizit behandelt wird, wäre es durchaus lohnenswert, primär unter dem Aspekt nationalsozialistischer Geschichtsinstrumentalisierung und -instrumentalisierung dieses Fest näher zu untersuchen. Denn die Inszenierung dieses Stadtjubiläums diente dazu, in einem bis dahin unvergleichlichen Ausmaß nicht nur die Geschichte Berlins, sondern – ganz bewusst, aus nationalsozialistischer Perspektive – die deutsche Geschichte schlechthin als Festzug zu thematisieren, in dessen Kontext das gesamte ‚Dritte Reich‘ eingespannt wurde und dadurch eine historisch fundierte Legitimation erhalten sollte.

<sup>232</sup> Goebbels/*Tagebuch* 1937 2000, S. 257 (Eintrag vom 10. August 1937) und S. 263 (13. August 1937).

<sup>233</sup> Die Anweisungen erfolgten durch Rundschreiben an die zuständigen Dienststellen, durch Aufrufe in der Presse und öffentliche Mitteilungen an schwarzen Brettern.

<sup>234</sup> Ein Mitglied des ‚Schmückungsausschusses‘ war Hermann Heps, ein Architekt aus Hameln. *Schreiben* vom 27. September 1933, Blatt 86 (StadtA Hameln, 1 Akte Nr. 1000, Blatt 44, Korrespondenzen 1933); *Schreiben* vom 21. Sept. 1933 an den Oberbürgermeister von Heinrich Junge, Reichsverband des deutschen Gartenbaus e.V. (StadtA

ten mussten oft die Förstereien das Material unentgeltlich zur Verfügung stellen.<sup>235</sup> Die Auslieferung erfolgte durch Gartenbauämter oder Baubehörden, wie ein ‚Reichserlaß‘ vom 17. April 1935 zur Feier des 1. Mai 1935 an alle öffentlichen Verwaltungsstellen anordnete.<sup>236</sup>

Ab 1936 mussten bei den Maifeiern einzelne Behörden und Ämter anteilmäßig die Kosten mittragen.<sup>237</sup> Da diese Lösung ebenfalls nicht ausreichend war und ständig zu interner behördlichen Streitigkeiten führte, wurde 1937 von Goebbels entschieden und per Nachrichtendienst verbreitet: „Die Kosten [...] sind von den Einnahmen aus dem Verkauf der Festabzeichen zu bestreiten.“<sup>238</sup> Deshalb ist auch die wirtschaftliche Tragweite dieser Masseninszenierungen keinesfalls zu missachten. Auch wenn die Bevölkerung durch das Winden von Kränzen oder das Schmücken von Häusern unentgeltlich in Anspruch genommen wurde und billige Arbeitsdienste vielfach zu den Bauarbeiten der Festplätze herangezogen wurden, so hatten diese Feste zumindest für Teile der Wirtschaft starke Auswirkungen auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung – ganz ähnlich wie bei dem Bau der Reichsautobahn (RAB). Auch auf die herstellende Industrie hatte der Bau und die technische Einrichtung dieser Plätze Auswirkungen: Schon für den Bückeburger Festplatz mussten 1933 „alle verfügbaren Bestände der deutschen Kabelindustrie an Kabel mit den benötigten Querschnitten angekauft werden [...], um dem plötzlich eintretenden Bedarf gerecht zu werden“<sup>239</sup>. Und alleine die Herstellung von meterlangen Fahnen, die im ganzen Reich zu Tausenden gehängt wurden, wird die Textilindustrie mit großen Aufträgen bestückt haben.

#### 4. Die Einbindung der Bevölkerung

Die unterste Instanz dieses zentralistisch gelenkten Ausschmückungsapparates war die Bevölkerung: Während die ephemere Ausgestaltung öffentlichen Raums von staatlicher Seite ausgeführt wurde, war das Schmücken von Privathäusern, -grundstücken und Geschäften Sache der Besitzer und Bewohner. (Abb. 30 u. 31) Sogar die Kosten für die

---

Hamel, 1 Akte Nr. 1000, Blatt 44, Korrespondenzen 1933 Polizei-Funkdienst Polizeifunkstelle Hannover an sämtliche Oberpräsidenten und alle staatlichen Polizeiverwaltungen).

<sup>235</sup> *Rundschreiben* des Reichsministers des Innern vom 21. April 1933. Betreff: „Feier des 1. Mai“ an die obersten Reichsbehörden, hier an den Hamburger Senat, StA Hbg 131-4 Senatskanzlei 1928-45, 1934 A 35/1 1. Mai]; *Reichserlaß vom 17. April 1935 zur Feier des 1. Mai 1935 an alle öffentlichen Verwaltungsstellen*, hier an das Hamburger Senatsamt (StA Hbg 131-4 Senatskanzlei 1928-45, 1934 A 35/1, 1. Mai).

<sup>236</sup> *Reichserlaß zur Feier des 1. Mai 1935 an alle öffentlichen Verwaltungsstellen*, hier an das Hamburger Senatsamt vom 17. April 1935 (StA Hbg 131-4 Senatskanzlei 1928-45, 1934 A 35/1, 1. Mai).

<sup>237</sup> *Schreiben* von der Baubehörde, Garten- und Friedhofswesen, Amt Gartenwesen an das Hamburgische Staatsamt, Betreff: ‚Beschaffung von Maigrün zum 1. Mai‘ vom 6. April 1937 (StA Hbg 131-4 Senatskanzlei 1928-45, 1934 A 35/1, 1. Mai).

<sup>238</sup> Diese wurden durch die NSDAP vertrieben. *Ausschnitt aus dem Nachrichtendienst* Nr. 15 des deutschen Gemeindetages, hier an das hamburgische Staatsamt vom 21. Mai 1937 (StA Hbg 131-4 Senatskanzlei 1928-45, 1934 A 35/1 1. Mai).

<sup>239</sup> *Hamel-Pyrmont* 1934, S. 104.

entsprechenden Fahnen oder Girlanden oblagen häufig der Bevölkerung.<sup>240</sup> Nicht nur die öffentlichen Straßen, Plätze und Gebäude, sondern auch Privathäuser, ihre Zäune, Eingangstüren und Balkone sowie Geschäftsfronten sollten geschmückt werden, wie eine allgemeine Aufforderung in der *Berliner Morgenpost* vom 16. April 1939 lautet:

Berliner! Wir wollen schon am 19. April abends dem Führer zu seinem 50. Geburtstag aus tiefstem Herzen kommende Glückwünsche übermitteln. Ganz Berlin steht am Vorabend des Führer-Geburtstages auf der Ost-West-Achse Spalier. An die gesamte Reichshauptstadt ergeht die Aufforderung: Fahnen heraus! Schmückt eure Straßen und eure Häuser! Berlin wird am 19. und 20. April die festlichste Hauptstadt des nationalsozialistischen Reiches Adolf Hitlers sein!<sup>241</sup>

Durch die aktive Teilnahme „an der Herstellung des städtischen Festraums“ wurde versucht, auch diesen Bereich „zur inneren Angelegenheit der Bevölkerung zu machen“<sup>242</sup>. Die Bevölkerung sollte damit nicht nur *aktiv* an der Ausgestaltung eines politischen Festes beteiligt werden, sondern Bräuche und Handlungen, wie das Binden von Kränzen sollten wieder aufgenommen werden, um nicht nur ein größeres Bewusstsein für das Fest an sich, sondern eine höhere Empfänglichkeit für die politisch-propagandistischen Inhalte zu aktivieren.<sup>243</sup> Entsprechend schrieb der Florist und Publizist Franz Kolbrand: „...gerade darin, dass zu seiner Erarbeitung [des Festschmucks] möglichst weite Kreise der Volksgemeinschaft sich freudig einsetzen, liegt eine Vertiefung des festlichen Erlebens und eine Erziehung zum Gemeinschaftswirken.“<sup>244</sup> Dabei wurde keine individuelle Kreativität und Teilnahme gefordert, sondern eine rein exekutive Funktion verlangt. Im Rahmen der Olympischen Spiele wurden die Berliner nicht nur zum Aufziehen von Flaggen vor ihren Häusern aufgerufen, sondern es wurde sogar ein ‚Balkonschmuck-Wettbewerb‘ initiiert, der vom Werberat der deutschen Wirtschaft unterstützt wurde<sup>245</sup>, welcher durch die Auswahl der Preisträger gleichzeitig als normierende Instanz gelten könnte. So war es in München den Anwohnern sogar im Rahmen eines Kulturfestes – zum *Tag der Deutschen Kunst* – „im Interesse der Schaffung einheitlicher großer Festräume“ streng untersagt, ihre Häuser privat und individuell zu schmücken.“<sup>246</sup>

Ein Bestreben war eine einheitliche und nach genauen Bestimmungen ausgeführte Schmückung. Die zwei wesentlichen Schmückungselemente, die der Bevölkerung zur Verfügung standen, waren die Hakenkreuzfahne und Grünschmuck. Eine der juristischen Grundlagen bildete das Reichsflaggengesetz vom 15. September 1935, das über das obligatorische Hissen der Reichsflagge an nationalen Feiertagen an privaten wie

---

<sup>240</sup> Aus einem Schreiben an den Hamelner ‚Schmückungsausschuß‘ geht hervor, dass zu den Reichserntedankfesten die Leihgebühr für Hakenkreuzfahnen 3,50 Reichsmark pro Meter betrug. *Schreiben* vom 29. September 1933 (Sta Hameln 1, 1000, Blatt 184).

<sup>241</sup> „Aufruf Dr. Joseph Goebbels an die Berliner Bevölkerung und Programm“, in: *Berliner Morgenpost* vom 16. April 1939.

<sup>242</sup> Alkemeyer/*Körper, Kult und Politik* 1996, S. 310.

<sup>243</sup> In den Beratungsheften wurde trotzdem propagiert, alte Bräuche wiederzubeleben, um ein Bewusstsein für Traditionen zu erwecken. „Alter Brauch und neue Zeit“, in: Bockemuehl 1934, S. 13 ff.

<sup>244</sup> Kolbrand 1937, S. 122.

<sup>245</sup> Alkemeyer/*Körper, Kult und Politik* 1996, S. 310.

<sup>246</sup> „Die Ausschmückung Münchens zum Tage der Deutschen Kunst“, in: *ZdB* 1937, S. 923. Zit. nach Behrenbeck in Brock/Preiss 1990, S. 227.

auch an öffentlichen Gebäuden verfügte und dessen Vollzug strengstens von Parteiinstanzen kontrolliert wurde.<sup>247</sup> Wer dieses Gesetz nicht befolgte, wurde nach dem Heimtücke-Gesetz<sup>248</sup> angeklagt. Juden war wiederum nicht nur das Zeigen der Reichsflagge und der Reichsfarben verboten<sup>249</sup>, sondern jüdischen Firmen wurde auch der „Handel mit Hakenkreuzflaggen und sonstigen nationalen Symbolen“ untersagt.<sup>250</sup> Wie bei der Verweigerung des Hitlergrußes konnte damit optisch derjenige, der sein Haus nicht dekorierte, entweder als Teilnahmeverweigerer und zugleich als Systemgegner entlarvt werden oder als Aussätziger. Dies geschah zum Beispiel in Hameln, als Mitglieder der Zeugen Jehovas bei der Gestapo als Regimegegner denunziert wurden, da sie ihre Häuser nicht geschmückt hatten.<sup>251</sup>

Das Gefühl von politischer Teilnahme und Zugehörigkeit oder Ablehnung konnte spätestens durch diesen Eingriff in die Privatsphäre hervorgerufen werden. Für viele Parteianhänger mag die eigene aktive Anteilnahme an der festlichen Schmückung zu einer Steigerung des Erlebniswertes geführt und zudem identifikationsstiftend mit der ‚Volksgemeinschaft‘ gewirkt haben.<sup>252</sup> Die Möglichkeit, für alles, was eine öffentliche Regimebekundung betraf, Zustimmung oder Ablehnung durch eine Schmückung zu signalisieren, bestand nur im genannten Rahmen. Immer wieder wurde dennoch nach „Kontrollgängen“ von öffentlicher Seite über die private Schmückung geklagt.<sup>253</sup> Auch die Belieferung von Schmückungsmitteln scheint nicht immer einwandfrei verlaufen zu sein.<sup>254</sup>

Damit breitete sich die Ausführung eines ephemeren Schmückungsapparats, in dem Streben nach ästhetischer Gleichschaltung<sup>255</sup>, auf die private Raum- und Handlungs-

---

<sup>247</sup> *Schreiben* vom 1. Oktober 1935, Betreff: ‚Reichsflaggengesetz vom 15.09.1935‘; *Erlaß über die Kirchenbeflaggung* vom 4. Oktober 1935; *Flaggenhissung durch Privatpersonen*, 1936 (N HStA Hann 174 Zellerfeld Nr. 7676).

<sup>248</sup> Das Gesetz wurde am 21. März 1933 von der Reichsregierung erlassen, um Kritik an der NS-Führung und ihren Organisationen zu unterbinden. *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 506, Stichwort: ‚Heimtücke-Gesetz‘.

<sup>249</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 668, Stichwort: ‚Reichsflaggengesetz‘.

<sup>250</sup> *Schreiben* der Geheimen Staatspolizei aus Berlin: ‚Handel mit Hakenkreuzflaggen und sonstigen nationalen Symbolen durch jüdische Firmen, Erlass vom 7. Oktober 1936‘ vom 15. März 1937 (N HStA Hann 174 Zellerfeld Nr. 7675).

<sup>251</sup> Gelderblom 1998, S. 29.

<sup>252</sup> So ist davon auszugehen, dass es durch die jeweilige neue Rolle der betreffenden Städte, die in der nationalen Presse zudem verbreitet und verherrlicht wurden, manchen Stadtbewohner, Anhänger der Partei oder Hitler-Verhörer mit heimat-patriotischem Stolz erfüllte, in die Schmückung der Stadt involviert zu werden.

<sup>253</sup> In einem ausführlichen Bericht an den Hamelner Oberbürgermeister von 1934 heißt es: „Die private Schmückung hat beim letzten Erntedankfest, speziell in der unteren Bäckerstrasse und auch sonst in der Stadt zum Teil zu wünschenswerten übrig gelassen.“ *Schreiben* an den Oberbürgermeister vom 25. Oktober 1934, S. 3 (Sta Hameln 1, 1000, Blatt 94).

<sup>254</sup> Ein Jahr zuvor hatte ein Ortsgruppenleiter bei einem Rundgang festgestellt: „Wenn nicht Grün zur Schmückung in genügender Menge und zwar Abschnitt-Strassenweise angeliefert wird, [...] wird nie die beabsichtigte Fülle der Schmückung [sic!] erreicht werden. [...] Die Leute scheuen das Geld mehr oder weniger, weil sie es nicht haben, um fertige Guirlanden [sic!] zu kaufen, sie sparen daran.“ *Schreiben* an den Bürgermeister Dr. Alswede vom Ortsgruppenleiter der NSKOV R. Kotze vom 22. September 1933 (Sta Hameln 1, 1000, Blatt 140). Wem es aus finanziellen Gründen nicht möglich war, diesen Befehl zu befolgen, konnte höchstens einen schriftlichen Antrag zwecks Bezuschussung an den ‚Schmückungsausschuß‘ stellen. *Schreiben* der Hamelner Bürgerin Anne-Marie Ganser an den ‚Schmückungsausschuß Hameln‘ vom 29. September 1933 (Sta Hameln 1, 1000 Blatt 184).

<sup>255</sup> Die Gleichschaltung ist in diesem Kontext als absolute Übereinstimmung oder Konformität zu verstehen und chiffriert auf ästhetischer Ebene die politischen Gesetze zur „Gleichschaltung“, die langfristig „der strikten Zentralisierung der Staatsmacht nach dem Führerprinzip“ dienen. *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 490 f., Stichwort: ‚Gleichschaltung‘.

sphäre aus. Die Intention einer einheitlichen und vor allem ideologiegerechten Schmückung ging von staatlicher Seite aus – neben der obligatorischen Hängung eines Hitler-Porträts –, sogar so weit, dass der heimische Weihnachtsschmuck miteinbezogen werden sollte, als eine der letzten Instanzen, die höchst individuell gestaltet werden können. (Vgl. Abb. 25) Doch schon die Akzeptanz der Wintersonnenwende anstelle des christlich-traditionellen Weihnachtsfestes war in der Bevölkerung enorm niedrig. Dieser Bereich unterlag zwar keiner staatlichen Kontrolle, doch ökonomische Maßnahmen, das heißt, das Angebot an Weihnachtskugeln<sup>256</sup> ohne Hakenkreuz stark einzuschränken, gehörten zu den Strategien, jede Lebenssphäre durch ideologische Symbole und Inhalte zu okkupieren.

---

<sup>256</sup> Eine kleine Sammlung solcher Weihnachtskugeln befindet sich im Deutschen Weihnachtsmuseum, Herrngasse 1, Rothenburg ob der Tauber.

## Kapitel 2

# Der städtische Festraum

## Die Stadt als Inszenierungsort

Die Stadt ist der traditionelle Ort, in dem eine große Öffentlichkeit erreicht werden kann, und deshalb von jeher eng mit dem Begriff der Festkultur verbunden.<sup>257</sup> Dem nationalsozialistischen Regime war daran gelegen, möglichst große Gruppen von „Menschenmaterial“ stellvertretend für das gesamte Volk zu mobilisieren und eine Befürwortung seiner Ideologien zu demonstrieren. Die Städte München und Berlin waren schon vor der Machtübernahme zum politischen Kampfplatz und Schauort der SA avanciert, die immer wieder in Straßenschlachten die sozialistischen Arbeiterparteien zu zerschlagen versuchte. Diese beiden Städte sollten im ‚Dritten Reich‘ neben Nürnberg zu den wichtigsten Schauplätzen politischer Masseninszenierungen werden.

So entstanden seit der ‚Machtergreifung‘ nicht nur „eine Reihe neuer Festplätze“<sup>258</sup>, um Raum für die Erziehung des „neuen Menschen“ zu schaffen, sondern dieses Anliegen bedingte ebenso „die Umänderung schon vorhandener Architektur-Plätze“<sup>259</sup>. Denn bevor das neue Regime der jeweiligen Stadt eine prägende topographische Gestalt verleihen konnte, erfolgte zwangsläufig die Indienstnahme historischer Prachtstraßen oder ‚Architekturplätze‘<sup>260</sup>, die genügend Kapazität für die megalomanischen Machtdemonstrationen des Regimes boten. Vergleichsweise einfach war die Umbenennung von Straßen und Plätzen – sogar eines ganzen Berliner Stadtbezirks: ‚Friedrichshain‘ in ‚Horst Wessel‘. Als „Zeichen der Aneignung der Stadt“<sup>261</sup> sollte jede Kleinstadt einen zentralen ‚Adolf-Hitler-Platz‘ erhalten.<sup>262</sup>

Bedingt durch die Baudichte und Nutzungsgeschichte städtischer Straßenzüge und Plätze, wurden jedoch bereits bestehende politische, religiöse oder ökonomische Machtstrukturen in Form von Platzarchitektur, Monumenten oder gar Werbetafeln vorgefunden, die es zu okkupieren oder zu zerstören galt. Gerade die städtische Geschäftsreklame war bereits seit ihren Anfängen in der zweiten Hälfte des Kaiserreiches und verstärkt seit den 20er Jahren immer wieder Gegenstand scharfer Grundsatzdebatten gewesen, zu der sich vielfach Fachblätter äußerten.<sup>263</sup> Jetzt war es natürlich im Rahmen der nationalsozialistischen „Werbung“ umso notwendiger geworden, die Geschäftswelt in der Stadtgestaltung nicht die Oberhand gewinnen zu lassen. Artfremde Symbole und Lockungsmittel mussten verbannt oder wenigstens eingeschränkt werden: „Wüstes

---

<sup>257</sup> Vgl. Oechslin/Buschow 1984, S. 43.

<sup>258</sup> *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 188, Stichwort: ‚Festplätze‘.

<sup>259</sup> Ebd. Als Beispiele für neu geschaffene Plätze werden hier die Aufmarschplätze und Anlagen in Nürnberg aufgeführt und kurz beschrieben. Als umgestaltete Plätze werden der Königliche Platz in München und der Lustgarten in Berlin genannt. Die Unterteilung in neu entstandene und umgestaltete Festplätze ist deutlich und lässt sich als Untersuchungskriterium übernehmen.

<sup>260</sup> Vgl. *Wasmuths Lexikon der Baukunst* 5/1937, S. 439, Stichwort: ‚Platzanlage‘.

<sup>261</sup> *Enzyklopädie des NS* 1998, S. 673, Stichwort: ‚Reichshauptstadt‘.

<sup>262</sup> Siehe in vergleichbarer Weise zu diesen politischen Strategien der „Zerstörung und Umwandlung des öffentlichen Raums“: Harten 1994, S. 30 ff.

<sup>263</sup> Wolf/*Heimatschutz* 1930, S. 138-145; Lindner 1934 und 1936; Lindner/Kulke/Gutsmiedl 1938; Lindner/Böckler 1939. Siehe zu der historischen Entwicklung von Reklame: Lamberty 2000; zu nationalsozialistischer Werbung: Westphal 1989.